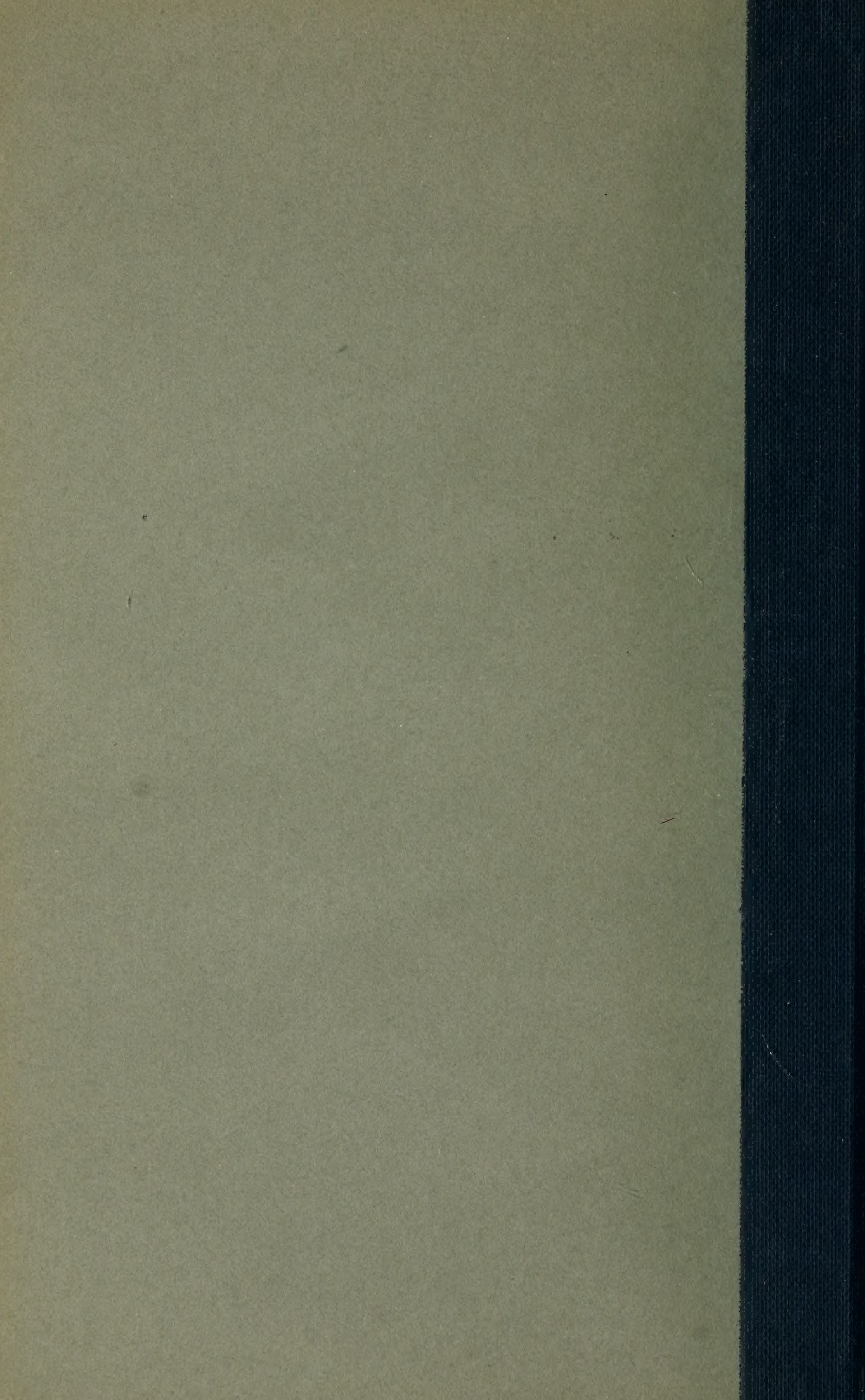
Sternheim, Carl
Die Marquise von Arcis



DIE MARQUISE VON ARCIS

Schauspiel in fünf Aufzügen
nach Diderot

von

Carl Sternheim



Kurt Wolff Verlag / Leipzig




KWV



DIE MARQUISE VON ARCIS

Schauspiel in fünf Aufzügen nach Diderot

von

Carl Sternheim

Leipzig
Kurt Wolff Verlag
1919

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

PERSONEN:

DER MARQUIS VON ARCIS
DIE MARQUISE VON POMMERAYE
HORTENSE DUQUENOY
HENRIETTE DUQUENOY

Lakeien, Bedienung des Marquis und der Marquise

Paris 1750.



ERSTER AUFZUG



Salon bei der Marquise von Pommeraye.

ERSTER AUFTRITT

EIN LAKAI *(öffnet Frau von Pommeraye die Tür und sagt):* Noch nicht, Frau Marquise *(exit).*

FRAU VON POMMERAYE *(allein. Tritt zum Fenster):* Um sechs Uhr abends immer noch nicht. Von Tag zu Tag kommt er später. Und heut ist Gedenktag, sind es fünf Jahr — seine Ausrede muß, soll sie wirken, den besonderen Ton haben, ein Fassungsloses, Treuherziges. Er wird es finden.

Also warte ich doch, bis mir mein Los von ihm diktiert wird, bis mit vollkommenem Takt er die Welt ahnen läßt, endlich gab er wie anderen auch Frau von Pommeraye den Abschied?

Nie. Ehe er ein Wort sagt, komme ich zuvor. Ich muß es mir nicht nochmals schwören; heute! Jetzt!

ZWEITER AUFTRITT

LAKAI:

Der Marquis von Arcis! *(exit.)*

DER MARQUIS *(tritt auf)*:

Da es mir immer unmöglicher wird, der besten Freundin für unvergleichliche Güte zu danken — nur Blumen! *(Er gibt sie ihr.)*

MARQUISE:

Gibt es heute Besonderes?

MARQUIS:

Den fünften Mai. Unseren Jahrestag.

MARQUISE:

Ich vergaß.

MARQUIS:

Ein Umweg von fast einer Stunde war nötig, solche Rosen zu finden.

MARQUISE:

Sie sind himmlisch. Entschuldigen Verspätung. Was macht Gesundheit?

MARQUIS:

Tronchin ist zufrieden.

MARQUISE:

Sie selbst?

MARQUIS:

Ich weiß nicht, wie sonst der Mann von vierzig Jahren sich befindet. Ich wünschte mich vollständiger.

MARQUISE:

Nach solcher Vergangenheit?

MARQUIS:

Nach einer ehemaligen Vergangenheit. Fünf letzte Jahre waren das Muster der Vernunft.

MARQUISE:

Wenigstens hatte Ausschweifung ihren Charakter geändert.

MARQUIS:

So schweiften wir gemeinsam aus.

MARQUISE:

Plötzlich mit aller Welt. Ist Ihnen das klar geworden?

MARQUIS:

Nie wie in letzter Zeit. Ein drolliges Leben führen wir besseren Franzosen seit zehn Jahren.

MARQUISE:

Nennen Sie es heut so? Wir konnten ihm bisher keinen Namen erhaben genug finden.

MARQUIS:

Und noch wächst sein Ruhm; steht Voltaire im Glanz, hat er Crapule noch nicht einmal angesteckt.

MARQUISE:

Sie sind der Freiheiten überdrüssig, Marquis?

MARQUIS:

Erlaubter Freiheiten bin ich müde. Himmlisch fand ich es, ein paar bürgerliche Lümmel stellten unsere Hemmungslosigkeiten fest, fand es reizend, literarisch beglaubigt zu sein, amüsant, man lüftete dem Pöbel einen Zipfel des Schleiers, hinter dem wir Leben machten. — Bedurften vor uns selbst, Mathilde, wir etwa förmlicher Erlaubnis für das, was wir taten? Hat je der Mächtige gefragt, ob Wünsche er sich erfüllen darf? Der Abhängige braucht öffentliches Einverständnis.

Wir waren gottlos, zuchtlos vor den Philosophen und waren ohne sie schon in alles Geistige vernarrt. Aber wir waren es für uns, und Sie und ich waren es mit Entschiedenheit sogar in unserem Kreis allein. Als Sie vorzogen, meine Hand auszuschlagen, und wir nur die Leidenschaften vereinten, war es da nicht das Glück des Außerordentlichen, das wir für uns in Anspruch nahmen, und das uns reizte? War unsere Handlung und Worte, die wir von ihr hatten, nicht souveränes und höchstpersönliches Bekenntnis? Was wären sie heut?

MARQUISE:

In der Tat lebt die Masse schon ohne Umstände.

MARQUIS:

Tausend alberne Nachahmungen bis in den dritten Stand hat unser Verhältnis gehabt.

MARQUISE:

Dadurch allein wäre es nicht lächerlich.

MARQUIS:

Hätte es nicht sein Unvergleichliches, wäre es dadurch lächerlich. Durch unsere Mittel waren wir imstand, Welt herauszufordern. Unser Schritt bewies nicht Aufgeklärtheit, sondern Stolz und Unabhängigkeit vom Gemeinsinn. Im Augenblick, wo mit allgemeiner Erlaubnis jeder Bürger ein Bravo ist, müssen wir, Besonderheit wiederzugewinnen, der Aufklärung trotzen.
Wir sind Paris, Europas Salon. Und ein Salon braucht Distinktion vor allem.

MARQUISE:

Sie sind Herrn von Holbachs bester Freund.

MARQUIS:

Der gute Holbach langweilt sich mit seiner Gottlosigkeit.

MARQUISE:

Sie sind Herrn Diderots enthusiastischer Bewunderer.

MARQUIS:

Diderot wird alt. Er verramscht Gleichheit und Freiheit, und es wird nicht lange dauern, bietet der Pöbel sie auf der Straße feil. Hinsichtlich des Preises wird sie dann auf dem Hund sein.

MARQUISE:

Sie wollen auch Gefühle ganz für sich selbst.

MARQUIS:

Was ich liebe, teile ich nicht mit anderen. Auch Frau von Pommeraye nicht.

MARQUISE:

Bin ich Subjekt oder Objekt im Satz?

MARQUIS:

Im Ernst: Die Möglichkeit, alles mit allen zu dürfen, ist trostlos.

MARQUISE:

Und wertlos. Und also hatten unsere Beziehungen in der Vergangenheit den größten Reiz?

MARQUIS:

Was sagen Sie?

MARQUISE:

Ich sage, wir waren nicht nur ineinander verliebt, wir waren vor allem stolz, uns auf eigene Art zu lieben. Es war die anmaßende Geste, mit der wir sie jenseits aller Bürgerlichkeit in leere Gefilde setzten, nicht der kleinste Teil unserer Leidenschaft. Jetzt läuft Pöbel auf unseren Parkwegen und zertritt Beete.

MARQUIS:

Mathilde!

MARQUISE:

Genügt ein Anzug, den mit aller Welt Sie tragen können, Ihrem Stolz? Besuchen Sie Orte, die um ein Geldstück man betreten kann? Sie sagten selbst, Sie fordern Distinktion vor allem.

MARQUIS:

Darf ich am fünften Jahrestag unserer Vereinigung, dem Gemeinplatz zu entkommen, Ihnen von neuem meine Hand bieten?

MARQUISE:

Um auf einem größeren anzukommen, den wir schon früher verschmähten, und der Sie jetzt alsbald völlig rasend machte? Ich danke auch in Ihrem Interesse, Marquis. Sie sind perfekt erzogen. Doch ist es das nicht. —

MARQUIS:

Nicht das?

MARQUISE:

Mag Sie an unserer Verbindung jetzt besonders bekümmern, daß ihr Glanz der Besonderheit durch Nachahmung verloren ist — mag Ihre Veränderung auf äußeren Ursachen beruhen —

MARQUIS:

In der Tat.

MARQUISE:

Mögen Sie innerlich der gleiche sein, mich wie zu Anfang und wie bisher lieben —

MARQUIS:

Wirklich!

MARQUISE:

Ich aber — oder wollen Sie noch, ich schweige?

MARQUIS:

Reden Sie, Liebe, frei heraus. Wollen Sie Geheimnisse vor mir haben? War es nicht das erste, daß wir

übereinkamen, unsere Herzen, unsere Geister sollten einander sich ohne Rückhalt aufschließen?

MARQUISE:

Finden Sie nicht, meine frühere Munterkeit ist dahin?

MARQUIS:

Ach — vielleicht ein wenig.

MARQUISE:

Ich verlor den Appetit. Esse und trinke nur, weil ich muß.

MARQUIS:

Hm.

MARQUISE:

Schlafe nicht. Umgang mit Bekannten ist mir peinlich. Ich frage mich, sind Sie nicht mehr so liebenswürdig? Aber doch!

MARQUIS:

Aber doch.

MARQUISE:

Habe ich mich über Sie zu beschweren? Nein. Ihnen Verkehr, der mir nicht paßt, vorzuwerfen? Nein. Hat Ihre Zärtlichkeit für mich abgenommen?

MARQUIS:

Aber nein!

MARQUISE:

Nein. Warum also ist mein Herz nicht mehr das gleiche, hat Ihr Herz wenigstens sich nicht geändert?

MARQUIS:

Sicher nicht mein Herz. Alles, was ich sagte, betraf eine gewisse Müdigkeit meines Geistes. Daß ich, wie

sagte ich's, überdrüssig der Leichtfertigkeit und schnellen Überlegenheit, die auf einmal alle Welt mit mir zu teilen scheint, die Dinge von neuer, weniger spirituellerer Seite sah.

MARQUISE:

Gut. Wechselten Sie also den Gegenstand Ihrer Neigung nicht, sondern nur die Art ihn zu lieben —

MARQUIS:

Wie Marquise?

MARQUISE:

Auf Ihr Erstaunen, alles Bitten, das Sie mir sagen können, bin ich gefaßt. Schonen Sie mich auch nicht. Lassen Sie Ihrem Zorn Lauf, aber lieber Freund, es ist nur allzuwahr — ich bin — ist es nicht Unglück genug, daß es dahin kam, soll ich mich noch der Schande aussetzen, falsch gegen Sie zu sein?

Sie sind, der Sie waren. Aber Ihre Freundin hat sich geändert. Sie schätzt und verehrt Sie höher als je. Doch verhehlt eine Frau, die gewohnt ist, wie Sie der Wahrheit ins Auge zu sehen, sich nicht länger, daß Liebe in ihrem Herzen nicht mehr wohnt. *(Sie fällt in einen Sessel, bedeckt die Augen mit dem Tuch, und fährt schnell fort.)*

Schrecklich ist die Enthüllung! Und darum nicht minder wahr. Wüten Sie, brandmarken Sie mich mit schlimmsten Namen — aber nennen Sie mich nicht Heuchlerin. Denn den Namen verdiene ich nun nicht mehr.

MARQUIS *(wirft sich ihr zu Füßen)*:

Mathilde! Herrliche, göttliche Frau! wie man keine sonst findet! Ihre Offenheit, Hochherzigkeit rührt

mich, und ich möchte vor Scham vergehen. Wie hebt der Augenblick Sie über mich empor und wie klein bin ich vor Ihnen!

Wohlan! Sie gestanden zuerst, während ich hinter Ausflüchten mich noch verbarg. Ich war der wahrhaft Schuldige, und erst Ihre Aufrichtigkeit reißt mich zu voller Wahrheit hin: hören Sie denn: Wort für Wort ist Ihres Herzens. Geschichte die meine! Was Sie gestanden, gestehe nun auch ich. Lege Ihnen gleiches, offenherziges Bekenntnis ab.

MARQUISE *(nach einer Pause):*

Ist das wahr?

MARQUIS:

Vor Gott! *(Er hebt den Schwurfinger.)* Und in allem Mißgeschick dürfen wir uns Glück wünschen, daß zu gleicher Zeit uns die vergängliche Leidenschaft verließ.

MARQUISE *(schluchzt hinter dem Tuch auf).*

MARQUIS:

Ist das nicht Trost, wenn Trost es geben kann?

MARQUISE *(faßt sich und sagt):*

Doch! Denn wie wäre ich zu beklagen, was machte ich durch, liebte ich noch, da Ihre Liebe also längst erloschen ist.

MARQUIS:

Wirklich. Oder hätte ich zufällig mein Geheimnis eher verraten. Nie sind in Ihrer Aufrichtigkeit Sie mir schön erschienen wie in diesem Augenblick, und machten Erfahrungen mich nicht klug, würde ich glauben, Sie jetzt mehr als je zu lieben *(er nimmt ihre Hände und küßt sie stürmisch).*

MARQUISE *(wendet sich ab. Nach einem Augenblick mit neuem Ton):*

Und was wird aus uns?

MARQUIS:

Vor allem: Wie nie haben Sie auf meine höchste Achtung Anspruch, und ich hoffe, mein Recht auf Ihre nicht verloren zu haben. Also fahren wir fort, uns zu sehen, inniger Freundschaft uns hinzugeben. So werden wir uns all das Langweilige ersparen, das kommt, hat eine Leidenschaft ihr Ende erreicht, und wir bleiben vor der Welt ein Paar, das auf seine Art von neuem ohne Beispiel ist.

MARQUISE:

Und Ihre Befürchtung, gewöhnlich zu sein, ist auch dahin.

MARQUIS:

Durch eine Haltung, deren Nuancen ich vorausempfinde, werden wir nicht nur ein Beispiel, sondern auch unnachahmlich sein. Wieder werden wir ein Vorbild bedeuten. Neben die geistige Freiheit der übrigen etablieren wir die des Herzens. Ohne Scheu vor Welt machen Sie mich zum Vertrauten Ihrer Eroberungen, und ich erwidre das Vertrauen, obwohl ich durch eigene Unterlegenheit und weil Sie mich zu wählerisch machten, notwendig hinter Ihnen zurückstehen muß. Das wird herrlich sein und von welcher Überlegenheit! Sie unterstützen mich auf Grund meiner besonderen Kenntnis in jeweiliger Wahl, und ich helfe Ihnen in kritischen Fällen, denn niemand weiß, was nun wieder alles geschehen kann.

MARQUISE:

Niemand. Bei Ihres neuen Geschmacks Richtung besonders.

MARQUIS:

Aber wie, wenn dieser sentimentale Geschmack bei künftigen Vergleichen dennoch zu Ihnen zurückzukehren sich gezwungen sieht, überzeugt, Frau von Pommeraye ist auch für ihn die einzige Frau, die ihn vollkommen glücklich machen kann? Solche Wiederkehr müßte den menschlichen Gipfel bedeuten!

MARQUISE:

Und wenn in diesem festlichen Augenblick Sie mich nicht mehr fänden? Mein Geschmack und meine Laune mich dann jemand vorziehen ließe, der mit Ihnen gewiß nicht zu vergleichen wäre?

MARQUIS:

Ich würde untröstlich sein, aber ich würde gegen ein Schicksal nicht murren, dessen Einsicht und Urteil ich unter mir fände. Mit wirklicher Überlegenheit mich vielleicht trösten können.

MARQUISE:

Sie sind mit des Hauses Wahlspruch: „Ohne Vergleich“ wirklich ein Arcis.

MARQUIS:

Überzeugt, die Marquise möchte mich auch jetzt noch nicht anders.

MARQUISE:

Die nimmt Besonderheit für sich vielleicht in anderem Sinn in Anspruch.

MARQUIS:

Sie will wie ich, stolz auf sich sein. Gleich, wie sie dazu kommt. Und heut haben wir beide unser Recht darauf.

MARQUISE:

Nach Worten nicht. Machen wir Tat daraus.

MARQUIS:

Zweifeln Sie, es gelingt uns?

MARQUISE:

Nein. Doch wird es schwerer sein, als wir ahnen. Für mich wenigstens.

MARQUIS:

Und voll noch köstlicherer Möglichkeiten.

DRITTER AUFTRITT

LAKAI *(tritt auf)*:

Zwei Damen, die angeben, bestellt zu sein.

MARQUISE:

In den Gartensaal!

LAKAI *(exit)*.

MARQUIS:

Empfangen Sie Unbekannte?

MARQUISE:

Ehemalige Freundinnen aus meiner Provinz, die durch Schicksal in Verlegenheit kamen und in Paris Brot suchen.

MARQUIS:

Schwestern?

MARQUISE:

Mutter und Tochter.

MARQUIS:

Lernt man sie kennen?

MARQUISE:

Kaum.

MARQUIS:

Lohnt nicht?

MARQUISE:

Vielleicht.

MARQUIS:

Sie machen mich neugierig.

MARQUISE:

Diese Frauen haben auf ein einziges Anspruch: in grenzenlosem Jammer vor Neugier und Zudringlichkeit geschützt zu sein.

MARQUIS:

Not muß, daß man ihr beispringt, gekannt sein.

MARQUISE:

Dafür genügt die gute, bemittelte Freundin.

MARQUIS:

Wie Sie wollen.

MARQUISE:

Es ist für Ihre allabendliche Zerstreuung Zeit. Zum erstenmal füge ich den aufrichtigen Wunsch bei: möge im Sinn Ihrer neuen Erwartung sie ersprießlich sein!

MARQUIS:

Wir haben uns heut gründlich aufgeklärt. Aber bleibt

in den Herzen nichts Elementares zurück, das uns über diese Aufklärung hinaus bewegt?

MARQUISE:

Nichts.

MARQUIS:

Auch Sie werden es wie ich empfinden, Mathilde.

MARQUISE:

Nein. Und bis —?

MARQUIS:

Morgen. Wie stets.

MARQUISE:

Bis morgen, mein Freund.

MARQUIS *(exit).*

VIERTER AUFTRITT

MARQUISE *(mit einem Schmerzensschrei droht zu fallen, macht ein paar hastige Schritte zur Tür, wie um ihn zurückzurufen und sagt mit plötzlicher Fassung):*

Nein! Doch Rache um meines Lebens Preis!

(Sie schellt.)

LAKAI *(tritt auf).*

MARQUISE:

Ging der Marquis?

LAKAI:

Der Wagen des Herrn Marquis ist fort.

MARQUISE:

Die Damen!

LAKAI *(exit).*

FÜNFTER AUFTRITT

Frau und Fräulein Duquenoy treten auf.

DUQUENOY:

Frau Marquise, wir gehorchten dem Befehl.

HENRIETTE *(neunzehn Jahr. Blendende Schönheit. Mit tiefem Knix):*

Frau Marquise.

MARQUISE *(betrachtet sie lange durch ihr face à main):* Wie heißt die Kleine?

DUQUENOY:

Henriette.

MARQUISE:

Alt?

DUQUENOY:

Neunzehn.

HENRIETTE:

In einem Monat.

MARQUISE:

Sie ist gut gemacht. Wie lange sind Sie in Paris?

DUQUENOY:

Ein halbes Jahr.

MARQUISE:

Sie kamen ohne Groschen an?

DUQUENOY:

Unser Prozeß um meines Gatten, des Präsidenten, Erbe, hatte unsere letzten Ersparnisse verschlungen.

MARQUISE:

Und Sie lebten?

DUQUENOY:

Von Almosen hiesiger Verwandten anfangs. Bis die das Bezahlen satt hatten.

MARQUISE:

Dann?

DUQUENOY:

Einer unserer Schwäger —

MARQUISE:

Name tut nichts zur Sache — wollte Henriette näher kennen —

DUQUENOY:

Hatte sich gewöhnt, abends mit Freunden bei uns ein Spielchen zu machen.

MARQUISE:

Man war in Laune, trank und war zu faul, zu seiner Frau nach Haus zu finden.

DUQUENOY:

Henriette wurde aufgefordert, sich zu einer Arie zu begleiten.

MARQUISE:

Sie singen, Fräulein?

HENRIETTE:

Ich singe, gnädige Frau.

DUQUENOY:

Sie hat eine bezaubernde Stimme.

MARQUISE:

Sie war gut angezogen, ließ einen hübschen Busen sehen. Die Mutter drängte, und endlich brachte auf Zureden das Fräulein das Kindesopfer.

DUQUENOY:

Man bedenke, welche Erniedrigungen zuvor, was wir guterzogenen Frauen durchgemacht hatten!

MARQUISE:

Ich habe keine Vorurteile, mische mich nicht in Privatsachen. Sie fanden es Ihren Dingen dienlich, waren es Erziehung schuldig.

DUQUENOY:

Das Leben ist hart.

MARQUISE:

Zweifellos. Die junge Dame hat aber erste Strapazen glänzend und ohne Einbuße der Erscheinung überstanden.

DUQUENOY:

Gnädige Frau dürfen nicht glauben, jedermann — und übrigens erst seit Wochen.

MARQUISE:

Immerhin war und ist sie für ihren Preis zu haben.

DUQUENOY:

Schonen Sie meine Tochter, gnädige Frau.

HENRIETTE *(mit leisem Lachen):*

Wie lächerlich, Mama!

MARQUISE:

Henriette hat recht. Nicht uns Beweise gegenseitigen sublimen Anstands zu geben, bat ich Sie her, sondern, daß Sie mit Unvoreingenommenheit den Auftrag begreifen, den ich für Sie habe.

HENRIETTE:

Sehr wahr. Wir nahmen auch wirklich nicht an, gnädige Frau wollte zügellose Mildtätigkeit an uns auslassen, sondern stellten noch gerade auf der Treppe fest, wir müßten eine Zumutung erwarten, die dem

ungestümen Charakter der gnädigen Frau entspricht. Trotz männlicher Beschützer sind wir dazu dauernd in so trostloser geldlicher Lage, daß Rücksicht auf unsere Empfindung albern wäre.

DUQUENOY:

Henriette!

MARQUISE:

Sie hat recht. Ihre Worte sind nicht mädchenhaft taktvoll, doch faktisch richtig, und wir sind heut aufgeklärt genug, eine Sache sachlich zu sehen und zu bereden.

DUQUENOY:

Ich will nur verhindern, gnädige Frau geben sich durch heuchlerische Worte meiner Tochter falschen Erwartungen über ihren Charakter hin. Wahr ist, trotzdem sie der Not das ungeheure Opfer brachte, hat sie nicht gelernt, Geschmack an der Freiheit der Sitten zu finden. Trotzdem unser Leben, Zukunft und unseres Prozesses Ausgang davon abhängt, blieb sie in der Fähigkeit, der Männer Feuer zu entfachen, unbewandert.

HENRIETTE:

Ja — um meines Lebens langweiliges Register zu beschließen: ich schadete allem schon Erreichten damit, daß ich reichen Liebhabern den harmlosen Verkehr mit einem jungen frommen Priester vorzog, mit dem ich mich nur darum entzweite, weil seine Frömmigkeit sich als nicht echt erwies. Doch das sind vergangene Sünden; und mehr als je bin ich bereit, Vernunft zu kennen.

MARQUISE:

Wir brauchen keine Worte mehr. Hier spricht nicht ein junges Mädchen mit zwei Frauen, drei Frauen sprechen miteinander.

HENRIETTE:

Ja.

MARQUISE:

Die wissen, was der Mann bedeutet. Hören Sie zu. Setzen Sie sich. Sind Sie hier bekannt?

DUQUENOY:

In dem besonderen Kreis, in unserem Quartier leider nur zu sehr.

MARQUISE:

Und trotzdem mittellos?

DUQUENOY:

Völlig.

MARQUISE:

Nähme ich mir vor, Ihnen beiden zu glänzendem Schicksal zu helfen, wären Sie einverstanden?

DUQUENOY:

Aber wie — von Herzen!

MARQUISE:

Doch kommt es darauf an, mir zu versprechen, den Forderungen, die ich an Sie habe, auf das gewissenhafteste zu entsprechen.

HENRIETTE:

Ich kann von seiten einer Frau keine ausdenken, die zu erfüllen härter wäre, als die der Männer.

DUQUENOY:

Wie Ihre Befehle auch sein mögen, Sie dürfen sich auf uns verlassen.

MARQUISE:

Und Sie wollen zu meinen Diensten sein, wenn ich Sie verlange?

DUQUENOY:

Wir erwarten mit Ungeduld Ihren Auftrag.

MARQUISE:

Kein Zaudern, Schwanken — niemals?

DUQUENOY:

Nie.

MARQUISE:

Das ist für jetzt genug. Geben Sie mir die Hand darauf.

DUQUENOY *(reicht die Hand).*

MARQUISE:

Henriette!

HENRIETTE:

Ist sie nicht zu schlecht?

MARQUISE:

Zu dem nicht, was ich vorhabe. Gehen Sie nach Haus. Verkaufen Sie Möbel, was Sie besitzen; auch Ihre Kleider, die viel zu sehr ins Auge fallen. Von heut an betreten Sie keine öffentlichen Wege, keine Oper, Theater, Konzerte, keine Vorträge mehr. Sie nehmen Besuch von niemand an.

Ich werde sofort in einer der Vorstädte, die von Ihrem jetzigen Logis am weitesten entfernt ist, in ehr-

samem Bürgerhaus Wohnung für Sie nehmen. Einmal dort, müssen Sie sofort nach Art der Betschwestern sich schwarz kleiden. Der Kleinen wird das übrigens brillant stehen. Denn für dergleichen Personen müssen Sie in Zukunft gelten.

HENRIETTE:
Zu Haus sollen wir fromme Bücher liegen haben —

MARQUISE:
Zur Kirche müssen Sie an Fest- und Werktagen so oft wie möglich gehen.

HENRIETTE:
Wir können wieder Zutritt ins Sprechzimmer dieses oder jenes Klosters suchen.

MARQUISE:
Was Nonnen Gutes von Ihnen sagen, wird für unseren Plan von Nutzen sein.

DUQUENOY:
Und was ist dieser Plan?

MARQUISE:
Sie sind nicht neugierig, Henriette?

HENRIETTE:
Nein, gnädige Frau.

MARQUISE:
Um so besser, denn der Plan, bringt er Ihnen auch großen äußeren Nutzen, erfüllt mir innere Wünsche. Machen Sie mit dem Pfarrer und den Geistlichen Ihres Sprengels Bekanntschaft, denn wir werden einst ihr Zeugnis brauchen. Aber empfangen Sie aus Prinzip

keinen von ihnen. Zweimal im Monat gehen Sie zur Beichte und — wie nannten Sie sich hier?

DUQUENOY:

Frau und Fräulein von Aisnon.

MARQUISE:

Sie heißen mit gutem bretonischen Namen wieder Duquenoy, weil er ehrlich ist, und man früher oder später über ihn Erkundigungen in unserer Provinz einziehen wird.

DUQUENOY:

Von Zeit zu Zeit sollten wir Almosen austeilen.

MARQUISE:

Lassen Sie mich dafür und für anderes sorgen. Sie selbst aber nehmen keinerlei Gaben an, unter welchem Vorwand, und wie hoch sie Ihnen auch angeboten werden. Verstehen Sie gut: In welcher Höhe auch! Von niemand! Begreifen Sie?

DUQUENOY:

Das setzt voraus —

MARQUISE:

Das werden Sie erfahren! Nähen Sie, sticken und stricken Sie und geben Sie den Nonnen die Arbeiten zum Verkauf. Leben Sie mäßig.

HENRIETTE:

Das wird uns nichts Neues sein.

MARQUISE:

Nie darf Henriette ohne Sie, Sie nie ohne die Tochter ausgehen. Denn wenn in unserem Spiel die Tochter

auch der Trumpf ist, darf die Mutter unter keinen Umständen ein liederliches Frauenzimmer oder, was daran erinnert, scheinen.

HENRIETTE:

Aus meiner Jugend und guten Verhältnissen, die schließlich noch kein Jahr her sind, weiß ich, was sonst noch von uns verlangt wird. Wir gehen mit gesenkten Augen auf der Straße, sind mehr oder weniger dem Irdischen entrückt und sehen in der Kirche Gott.

MARQUISE:

Und haben, Henriette, nicht zu viel Geist.

HENRIETTE:

Ich weiß, er steht Mädchen aus gutem Haus nicht. Seien Sie unbesorgt; zu dem was Sie bisher verlangen, brauche ich trotz zweier Monate wüsten Traum nicht viel Verstellung, von meinem Erfolg überzeugt zu sein.

MARQUISE:

Trotzdem wird nach einem Leben, das Sie geschmeckt haben, das neue streng und klösterlich sein.

DUQUENOY:

Frau Marquise werden es uns lohnen.

MARQUISE:

In der Tat verspreche ich glänzende Belohnung.

DUQUENOY:

Die man des näheren fixiert?

HENRIETTE:

Über die kein Wort mehr nötig ist.

MARQUISE:

Borgen Sie von Ihrer Tochter höheres Leben, Clementine; so hießen Sie doch in der Jugend, als wir uns kannten.

Ich vergaß zu sagen, es wäre gut, Sie gewöhnten sich einen frommen Jargon an und steigerten in besonderen Augenblicken sich zu wirklichkeitsfremdem Mystizismus. Werden Sie oder, was sonst Ihnen beliebt, doch so, daß durch besonderen Glauben Sie sich vor Menge auszeichnen. Und vor allem vergessen Sie nicht, über alles, was Philosoph und Aufklärung heißt, bei jeder Gelegenheit sich wütend zu entrüsten. Schreien Sie über Voltaire als über den leibhaftigen Antichrist.

HENRIETTE:

Hätte ich noch das Recht eigener Meinung, würde ich bekennen: nichts haßt von jeher wirklich meine Natur wie diesen Geist und seinesgleichen.

DUQUENOY:

Das ist wahr.

MARQUISE:

Um so besser. Bei Ihnen werde ich sie nicht sehen, denn wie wäre ich meinerseits würdig, mit solch gewissermaßen heiligen Personen umzugehen. Doch seien Sie unbesorgt, Sie sollen mich heimlich oft genug besuchen, und unter sechs Augen wollen wir uns für Ihre sonstige Diät schadlos halten.

DUQUENOY.

Nur für den Fall, ohne unsere Schuld schlägt der Plan fehl —

MARQUISE:

Bin ich reich genug, Ihnen ein bei weitem besseres Los zu verschaffen als das, das Sie mir opfern. Gelingt er aber, wird Ihre Belohnung unaussprechlich sein. Und die Kosten Ihrer kleinen Wirtschaft natürlich zu meinen Lasten.

DUQUENOY:

Von dem Plan selbst hören wir kein Sterbenswort?

MARQUISE:

Vorläufig nicht. Nur blinde Unterwerfung, vollständiger Gehorsam meinen Befehlen, oder ich stehe weder für jetzt noch für die Zukunft.

Gehen Sie, ich lasse Ihnen trotzdem bis morgen früh Bedenkzeit. Überlegen Sie noch einmal, gehen Sie inständig mit sich zu Rat. Glauben Sie, so völliger Zwang übersteigt Ihre Kräfte, sagen Sie es frei.

HENRIETTE:

Wir haben nichts zu verlieren.

DUQUENOY:

Das ist übertrieben — wir haben immerhin —

HENRIETTE:

Ich habe nichts zu verlieren.

DUQUENOY:

So lange man so viel besitzt, wie du, hat man es zu verlieren. Im ganzen aber, glaube ich, kann ich für uns bürgen. Soll jedoch der Fall lückenlos zu Ende gesprochen werden, soll er so ernst behandelt sein, wie er vielleicht für uns alle wird, möchte ich nach dem geschäftlichen ein menschliches Wort sagen.

MARQUISE:

Sprechen Sie.

DUQUENOY:

Es handelt sich um einen Mann. Das ist ohne weiteres unter Frauen klar. Als seinetwegen gnädige Frau den Plan faßten und uns riefen —

Unsere Bereitwilligkeit, unsere Umstände schicken sich gewiß vorzüglich für Sie, ja, was mich betrifft, behaupte ich, es gibt keine bessere Vertreterin der Mutterrolle, doch muß ich einwerfen — das junge Mädchen stellt wohl nur den Köder dar, der dienen soll, daß der Betreffende über ihn fort schließlich nach dem Bissen hascht, der die gnädige Frau selbst ist?

MARQUISE:

Dieser Einwurf geht über Ihre Rechte hinaus.

DUQUENOY:

Ich behaupte kein Recht. Zu unserem gemeinsamem Besten muß ich bemerken: Unter meiner Tochter unscheinbarem Äußeren verbirgt sich ein Charakter, der imstand wäre, den Fall von seiten des Betreffenden zu komplizieren.

HENRIETTE:

Wie unzart, Mama. In was könnte ich mich der gnädigen Frau vergleichen? Nun gar an inneren Vorzügen! Du bist für deine Ruhe besorgt. Meine Mutter überschätzt mich immer, gab meinen Launen zu viel Gewicht. Was ihr aber noch wichtiger ist, ist ihrer ungestörten Ruhe-Gewißheit. Sie hat vor Gemütsaufständen kindliche Angst.

DUQUENOY:

Ich möchte nichts, als alles das wäre ein Scherz. So leichtsinnig frivol, wie er möchte. Ich will nicht, was hier beginnt, könnte durch fahrlässige Mischung der Charaktere Tragisches bringen.

HENRIETTE:

Überlassen wir das Frau von Pommerayes Urteilskraft.

MARQUISE:

Ich sagte: ich kaufe! Kaufe ohne Vorbehalt. Sie aber sind käuflich — oder nicht.

HENRIETTE:

Wir sind's. Haben es genug bewiesen. Nehmen Sie unser endgültiges Einverständnis auf der Stelle und streichen wir die Bedenkzeit bis morgen.

MARQUISE *(zu Frau Duquenoy)*:

Wollen Sie?

DUQUENOY:

Ich will.

MARQUISE:

Sie tun ab heute, wie ich befehle. Das ist abgemacht. *(Sie zeigt Henriette einen Stich, der an der Wand hängt.)* Hier von Greuze die Figurine; die einzige Devote, die er in seinem prangenden Fleischmarkt gemalt hat. Ganz fromm und Irdischem verloren, und doch Flammen im Augenhintergrund.

DUQUENOY:

Meine Tochter wird das in der Vollendung machen.

MARQUISE:

Denn Sie sind schön, Henriette.

HENRIETTE:

Ich war nicht übel.

DUQUENOY:

Sie ist schöner, als Sie wissen, gnädige Frau.

MARQUISE:

Ich ahne viel und finde sie blendend.

DUQUENOY:

Und trotzdem?

MARQUISE:

Darum.

(Einen Augenblick Schweigen.)

MARQUISE:

Morgen abend ist Ihre Wohnung bereit. Leben Sie jetzt wohl und folgen Sie strikt *(zu Frau Duquenoy)*. Nehmen Sie dies Geld.

DUQUENOY *(küßt ihr die Hand):*

Ich weiß nicht, wie ich danken soll.

MARQUISE:

Gewöhnen Sie sich solche Manieren ab.

HENRIETTE:

Ich will bis ans Ziel meine Pflicht tun.

SECHSTER AUFTRITT

LAKAI:

Der Marquis von Arcis!

MARQUISE:

Er möchte einen Augenblick —

LAKAI *(exit).*

MARQUISE *(zu den Frauen):*
Ohne Gruß an ihm vorbei! Schnell fort!

SIEBENTER AUFTRITT

MARQUIS *(tritt schnell auf).*

MARQUISE *(führt, ohne vorzustellen, die beiden Frauen an ihm vorbei).*

MARQUIS *(macht beim Vorbeigehen Henriettens eine Gebärde höchsten Erstaunens).*

DUQUENOY und HENRIETTE *(exeunt).*

MARQUISE:

Schon wieder hier?

MARQUIS:

Ich ließ meine Dose hier.

MARQUISE:

Nach unsern neuen Abmachungen heißt's: neugierig, lüstern war ich nach diesen Frauen.

MARQUIS:

Es ist ja wahr. Ich muß nicht lügen: wer also ist das unwahrscheinliche Geschöpf?

MARQUISE:

Eine Unglückliche, die gerade von neuem in tiefe Trauer gestürzt ist. Die einen Rat für unbeschreibliches Elend erbat und heut noch in finstere Einsamkeit, auf die sie heiliges Recht hat, zurück verschwindet.

MARQUIS:

Mathilde!

MARQUISE:

Eine Welt von Frauen steht Ihnen von heut an wieder frei: Diese scheidet aus menschlichen Gründen aus.

MARQUIS:

Wie Sie wollen.

MARQUISE:

Unsere Partie Schach noch?

MARQUIS:

Mit Vergnügen.

Vorhang

ZWEITER AUFZUG



Der gleiche Raum.

ERSTER AUFTRITT

HENRIETTE:

Meine Mutter, die nicht wohl ist, wird trotzdem, wie Frau Marquise befohlen, um vier Uhr mit mir im Gärtnerhaus auf Ihren Wink, zu kommen, warten.

MARQUISE:

Sind Sie inzwischen fähig, Bericht über das Vorgefallene so vollständig zu geben, wie ich ihn von Ihrer Mutter erwartete?

HENRIETTE:

Ich glaube.

MARQUISE:

Was geschah nach dieser anscheinend unvorhergesehenen zweiten Begegnung im Garten des Naturalienkabinetts?

HENRIETTE:

Was gnädige Frau voraussahen. Der Marquis von Arcis tat, was in seiner Macht stand, unsere Umstände und Wohnung zu erfahren. Er hörte, wir tun nichts, als vom Haus zur Kirche, von der Kirche nach Haus gehen. So wagte er nicht, was er sonst getan hätte, sich vorzustellen. Dafür trafen wir ihn auf all unseren Gängen, bei denen wir den Blick zu ihm nicht aufhoben. Trafen ihn schließlich bei jeder Messe, von denen er die früheste nicht versäumte.

MARQUISE:

Auf ihn der Eindruck ist also groß?

HENRIETTE:

Meine Mutter ist überzeugt. Sie ahmt des Marquis Seufzer nach und behauptet, es sei ganz und gar geschehen.

MARQUISE:

Ihre eigene Meinung?

HENRIETTE:

Es wird so sein.

MARQUISE:

Sie haben hinreichend Erfahrung, zu sagen, es ist so und ist nicht so.

HENRIETTE:

Ich gab mir nicht Mühe, auch noch der Männer seelischen Zustand zu kennen und weiß nicht, ob des Marquis Gebärden Natur oder das Mittel sind, schnell ans Ziel zu kommen.

MARQUISE:

Doch sein Ziel ist Ihnen klar?

HENRIETTE:

Ich glaube nicht, zweifeln zu dürfen.

MARQUISE:

Aber müssen tun, als zweifelten Sie, als ahnten Sie nicht das geringste. Sie sind nicht mehr die kleine Aisnon, an die man ohne Umstände in dem Sinn denken durfte; Sie sind Henriette Duquenoy, Kind aus gutem Haus, zu dem Gefühl und Gedanke vorgeschriebene Wege geht. Ich hoffe, Sie empfinden wirklich so, weil Sie sonst trotz Beherrschung unwillkürlich zum Ausdruck brächten, was aus dem Spiel bleibt. Ich bedaure, Sie ihm gegenüber nicht gesehen, Ihr Benehmen geprüft zu haben.

HENRIETTE:

Gnädige Frau dürfen trotzdem beruhigt sein.

MARQUISE:

Nicht durch Worte. Man kann mit niedergeschlagenen Augen zuchtlos scheinen.

HENRIETTE *(mit vollem Blick):*

Mache ich den Eindruck?

MARQUISE:

Jetzt und hier nicht.

HENRIETTE:

Im übrigen sind gnädige Frau aus des Marquis Andeutungen zweifellos unterrichtet.

MARQUISE:

Wie gefällt er Ihnen?

HENRIETTE:

Ich kann Männer nach ihrer Erscheinung nicht beurteilen. Zudem ist Beschäftigung mit des Marquis Person bis jetzt von mir nicht verlangt worden.

MARQUISE:

Er bleibt auch nach flüchtiger Begegnung keiner Frau gleichgültig. Es bringt Ihrer Rolle keinen Vorteil, mir Gefühle zu verbergen, und eine etwaige Neigung Ihrerseits ist durchaus nicht meinen Plänen ungünstig. Hüten Sie sich taktvoll oder überlegen sein zu wollen oder irgendwie mit Überlegung in meine Absichten einzugreifen.

HENRIETTE:

Ich bin Werkzeug und versichere, ich verglich den Marquis in meinem Herzen nicht. Wollen gnädige Frau aber —

MARQUISE:

Sie könnten nicht, wie es geschehen soll, mit Macht auf einen Menschen wirken, folgt angespannt ihm Ihre Seele nicht. Sie müssen, sind Sie nicht in seinem Bild, ihn notwendig enttäuschen. Ich hielt die Wissenschaft für selbstverständlich und erwartete aus Ihrer galanten Laufbahn Instinkt und Erfahrung genug —

HENRIETTE:

Sie war kurz —

MARQUISE:

Hingabe an Ihren Zweck bei äußerlich krasser Zurückhaltung, mit einem Wort! Ich glaube, es wird keiner weiteren Aufmunterung bedürfen, denn in jeder Hinsicht bedeutet der Marquis für Sie ein Ideal.

HENRIETTE:

Wie gnädige Frau befehlen.

MARQUISE:

Weiter!

HENRIETTE:

Meine Mutter erfuhr, der Marquis bemühte sich vergeblich, den Weg zu finden, auf dem er, ohne unsere Ehre anzutasten, uns Mittel zukommen lassen könnte, die uns von Almosen, denen wir nach seinen Erkundungen das Leben danken, erlösen.

MARQUISE:

Was unternahmen Sie dagegen?

HENRIETTE:

Ich schrieb den Brief, den ich zur Prüfung mitbrachte. *(Gibt ihr den Brief.)*

MARQUISE *(liest):*

„Ich weiß, mein Herr, es ist in unseren Zeitläuften das Recht adligen Reichtums und der Macht, ein armes Mädchen bürgerlichen Standes um so nachdrücklicher zu kränken, je mehr Not und ihr unverschuldetes Unglück fortschreitet. Ich begreife auch, daß die Gebärde mädchenhaften Aufstands gegen Ihre Unziemlichkeiten und Ihres Herzens mangelndes Taktgefühl dadurch längst an Wirkung eingebüßt hat, daß sie von unredlichen Gewissen gefälscht und wie verstohlene Aufforderung benutzt wurde.

So bleibt mir nur der Weg, durch die einzige Freundin aus Ihren Kreisen, mit Ihren Begriffen Sie zu überzeugen, Sie setzen durch Ihr Betragen in den Augen der Nächsten und aller Welt herab die, die sich zeichnet

Henriette Duquenoy."

Schrieben Sie selbständig die Zeilen?

HENRIETTE:

Ja.

MARQUISE:

Sie sind gut und loben Ihre Erzieher. Durch wen lernten in dem Alter Sie sich so bündig ausdrücken?

HENRIETTE:

Durch jenen Abbé hauptsächlich, von dem meine Mutter die Unzartheit hatte, zu sprechen.

MARQUISE:

Sind Sie mit diesem Menschen so fertig, wie Sie sagten? Im andern Fall würde eine solche innerliche Ablenkung Ihre anderweitige Wirkung beeinträchtigen.

HENRIETTE:

Ich bin heute wie zuvor von niemand im wesentlichen berührt.

MARQUISE:

Spielen Sie hier nicht die Zimperliche. Seien Sie ganz Weib und die Leidenschaft, die ich brauche, und entwickeln Sie sich, wie Ihre Erscheinung es vorschreibt, täglich mehr zu jener maßlosen Verführung, vor der es kein Halt gibt. *(Sie sieht sie durch ihr Glas an.)* Wird das Ganze zugleich genügend angeboten und versagt, muß Wirkung elementar sein.

HENRIETTE *(verbirgt ihr Gesicht in beiden Händen).*

MARQUISE:

Reizend! das ist's! Und zum Schluß lassen Sie durch Ihre Fingerritzen eine Ahnung Ihres Blicks blitzen. Um vier Uhr essen Sie mit mir und dem Marquis. Geht es schicklicherweise, lasse vor dem Anrichten ich Sie für Minuten mit ihm allein; Minuten, in der in jeder Sekunde Sie eine Schlacht gewinnen, Provinzen nehmen müssen. Machen Sie jene Geste wieder, reißen Sie allen Liebreiz in eine Gebärde, doch so, daß Sie sich noch über des Briefes Abwehr von ihm zurückziehen. Jedenfalls müssen Momente genügen, eine Situation zwischen Ihnen zu schaffen, die kein Zurück mehr zuläßt.

Die herabgelassene Jalousie hier zeigt den Augenblick, wo mit der Mutter Sie vom Gartenhaus herüberkommen. Man sieht, sitzen Sie, von der Hüfte zum Knie, Ihr Strumpfband.

HENRIETTE:

Es geschah nicht mit Absicht.

MARQUISE:

Wahrscheinlich. Aber vermeiden Sie solche Indezenz in Zukunft. Der Marquis sieht scharf. Im übrigen fragen Sie, ist unser Handel fortgeschritten, in allem Weiblichen mich um Rat. Ich gebe Ihnen unbedingt als Ihre Mutter bessere und entscheidendere Auskunft.

HENRIETTE:

Ich weiß es.

MARQUISE:

Warum?

HENRIETTE:

Weil das weiblichere Weib als die Marquise von Pommeraye nicht lebt.

MARQUISE:

Was meinen Sie?

HENRIETTE:

Ohne daß ich mit Worten es sagen könnte.

MARQUISE:

Gehen Sie.

HENRIETTE *(exit)*.

MARQUISE *(schellt)*.

HAUSHOFMEISTER *(tritt auf)*.

MARQUISE:

Alles bereit?

HAUSHOFMEISTER:

Vier Uhr. Vier Personen zu Tisch. Der Frau Marquise sitzt Fräulein Duquenoy gegenüber, der das Licht der Fenster zufällt.

MARQUISE:

Gut.

HAUSHOFMEISTER *(exit)*.

MARQUISE *(tritt ans Fenster)*:

Auch ohne Fenster kam ihr so reichlicher Glanz vom Himmel, daß er bis zur Blindheit blendet. Auf welchen Hüften die Beine gehen!

ZWEITER AUFTRITT

LAKAI:

Der Marquis von Arcis! *(exit)*

MARQUIS *(tritt auf)*.

Welch unerträgliche Schwüle im Juli und die Insekten!

MARQUISE:

Sie nimmt Sie mit, Sie sehen schlecht aus. Oder sind es schlaflose Nächte?

MARQUIS:

Auch das!

MARQUISE:

Endlich die würdigeren Ausschweifungen?

MARQUIS:

Die niedrigsten und banalsten, die ich für immer gestorben glaubte. Das Sinnlose.

MARQUISE:

Sie fangen von vorn an?

MARQUIS:

Ich bin zu Ende.

MARQUISE:

Warum also?

MARQUIS:

Gegengift.

MARQUISE:

Wollen Sie galant behaupten, Sie müßten, unglücklich über meinen Verlust, sich trösten?

MARQUIS:

Seit Sie zur Wahrheit das Zeichen gaben, lüge ich nicht mehr. Im übrigen, ohne daß ich ein Wort sprach, wissen Sie seit Wochen alles.

MARQUISE:

Ich sehe nur, Sie sind nicht aufgeräumter als vor unserer Aussprache.

MARQUIS:

Und weiter als je von der Möglichkeit, sich neu zu fühlen, entfernt. Teile das Los der durchschnittlichsten Nichtse.

MARQUISE:

Und war zu hohen Sternen Ihr Wille so steil.

MARQUIS:

Bis vom stärkeren er gekreuzt wurde.

MARQUISE:

Wirklich das Mädchen?

4

MARQUIS:
Durch Sie mir gezeigt.

MARQUISE:
Die kleine Provinzlerin ist das Phänomen?

MARQUIS:
Sie sind Kennerin und durch eigene Schönheit verwöhnt genug, zu wissen: das ist das himmlischste Geschöpf, das man sehen kann. Was bedeutet vor dem Engel das blendendste Kunstwerk, für das wir doch fassungslos schwärmen. Soll es nicht plausibel sein für diesen Ausbund der Natur, frischer Reize und mädchenhafter Pracht sich zu entzünden?

MARQUISE:
Doch. Und ich wünsche Glück.

MARQUIS:
Sie ist das kapitalste Stück Schöpfung, das ich sah, und mein Ehrgeiz ist ihr wie noch nie verhaftet. Entweder tauge ich, sie zu gewinnen, oder ich tauge noch zu nichts, und mein Leben mit Erfolgen, mit meiner liebenswürdigen Freundin Neigung zu mir vor allem, die diesem Mädchen doch sonst in allen Eigenschaften und Instinkten überlegen ist, ist nicht mehr zu erklären.

MARQUISE:
Vielleicht hat die Kleine zu ihrer Schönheit auch die übrigen Werte.

MARQUIS:
Und wäre es so, was ich nicht voraussetze, müßte Verlangen nicht zum Himmel wachsen? Durch nicht

vorausgesehenen Zufall stehe ich plötzlich vor der Probe aufs Exempel meines Lebens. Unterliegt im Augenblick, da sie höchste Genugtuung will, Eigenliebe, bin ich gerichtet und für mich selbst abgetan. Das hieße Sturz, Alter, Tod.

In diese keusche Form gefangen, fühle ich, ich sprenge sie oder —

Wie glücklich wäre ich, Mathilde, Sie könnten Ihrerseits mir jetzt gleiches Schicksal gestehen, damit ich wüßte, Sie begriffen wieder, wie bis ins Blut man von einem einzigen Aufruhr besessen ist. Der junge Herzog von Vauguyon?

MARQUISE:

Ich habe ihm mein Haus verboten und sehe ihn nicht mehr.

MARQUIS:

Warum?

MARQUISE:

Weil er wie alle Männer mir zuwider war.

MARQUIS:

Soll das heißen, Sie lieben mich trotzdem noch und rechnen auch im letzten auf meine Rückkehr?

MARQUISE:

Soll ich nicht?

MARQUIS:

Sie wollen, man soll Ihrem Betragen während der Zeit meiner Flatterhaftigkeit keinen Vorwurf machen können?

MARQUISE:

Sie haben von meinem Charakter und meiner Großmut hohe Meinung.

MARQUIS:

Nach dem, was Sie bereits getan haben, traue ich Ihnen jeden Heroismus zu.

MARQUISE:

Sie haben recht. Aber trotzdem ich für den Augenblick niemand habe, begreife ich, was Sie bewegt.

MARQUIS:

Sie sind so klug. Im Grund des Herzens zweifle ich auch nicht, daß ich ans Ziel komme. Denn vor keinem Aufwand für sie schrecke ich zurück.

MARQUISE:

Geld wird Ihnen bei dieser Frau nichts nützen.

MARQUIS:

Bei der Besitzlosen, Bedürftigen? Wie kommen Sie darauf? Das ist doch wirklich nicht zu fürchten. Nur die Unwissenheit, was Geld bedeutet, könnte sie anfangs wie Blinde auf Farbe verzichten lassen. Und darum müßte an seinen Gebrauch man sie gewöhnen.

MARQUISE:

Wie wollen Sie das? Nach allem, was ich höre, ist der Frauen Leben, fanatisch frommer Erziehung gewidmet, ganz bedürfnislos.

MARQUIS:

Richtig. Ich habe gleiche, zuverlässige Nachricht. Sie sind Muster der Sitte, religiöser Bescheidenheit, no-

belster Führung auf Grund guter Herkunft. In unserem gottverlassenen Jahrhundert Pyramiden der Frömmigkeit.

MARQUISE:

Und wie wollen Sie, ohne bedeutende innere Veranlassung die vom Gold nicht Vergifteten zur Selbstvergiftung bringen?

MARQUIS:

Geld selbst ist der mächtigste Impuls. Sie müssen verschwenderische Vergeudung nur erst bei anderen sehen. Welchen Effekt, welch zauberisches Mehr des Lebens sie bewirkt, ihre schaffende Kraft, und welche Leere und Mangel, entbehren zu müssen bedeutet. Sie, teuerste Mathilde, verfügen über alle Mittel, die Frauen langsam aus Bedürfnislosigkeit zu locken und sie von Mal zu Mal mehr den teuren Begriff des Reichtums und seine Notwendigkeit zu lehren.

MARQUISE:

Setzen Sie noch hinzu, Sie sind bereit, mir kostspielige Auslagen zu ersetzen, und Sie haben zum erstenmal Freundschaft auf harte Probe gestellt. Aber ich muß persönliches Gekränktsein gar nicht ins Spiel bringen, denn ich bin überzeugt, jeder Schritt in diesem Sinn ist vergeblich. Ich darf Ihnen nun sagen, was ich sonst verschwiegen hätte, alle Anerbieten meinerseits, den Damen mit einem Schlag zu besserer Existenz zu helfen, waren umsonst, weil sie ihr neues Los nach allen Seiten nur sich selbst verdanken wollen. Ein weiterer Vorschlag wäre Grund für sie, mich nicht mehr sehen zu wollen. Wie sie mir jetzt schon das geringste Auf-

treten verübeln, dem sie nicht gewachsen sind. Ohne Schminke und Juwelen muß ich zu Fuß zu ihnen gehen.

MARQUIS:

Kein Mensch wird mich überzeugen, daß nicht auch bei ihnen, geschickt gebraucht, das Mittel verfängt, vor dem es auf der ganzen Welt mit Recht keinen Stolz gibt.

MARQUISE:

Aber Sie sind längst selbst überzeugt. Denn was sonst hätte Sie bewogen, nicht selbst den Damen anzubieten, was in ähnlichen Fällen Sie stets ohne Umstände anboten, wenn nicht Furcht, ein für allemal die Quelle zu versiegeln, nach der Sie dursten. Sie haben, Lieber, in vergangenen Wochen ja tausendmal über nichts anderes gedacht, als wie auf unverdächtige Weise Sie Ihre Börse für das Mädchen leeren könnten und haben trotzdem nichts Entscheidendes gewagt. Sie mußten verschwenderische Hitze soweit ducken, daß nicht die Frauen Ihren Reichtum teilten, aber Sie sich zu vielen Malen zu ihrer Armut bückten. Und der Erfolg all dieser ungewohnten Anstrengungen bis heute — ist dieser Brief an mich.

MARQUIS:

An Sie — von ihr?

MARQUISE:

Es war wahrhaftig das Verhängnisvollste, was Sie unternehmen konnten. Denn was Sie mindestens mit jedem anderen in dieses Mädchens Seele teilten, ihr

herzlich gleichgültig zu sein, haben Sie zu Ihrem Nachteil schon verschoben.

MARQUIS:

Darf ich — geben Sie!

MARQUISE *(gibt ihm den Brief):*

Lesen Sie!

MARQUIS *(liest):*

Aber mein Gott — das ist entsetzlich!

MARQUISE:

Nun —?

MARQUIS:

Unziemlichkeiten — Herzens mangelndes Taktgefühl — in den Augen aller Welt herabsetzen.

MARQUISE:

Und in den eigenen!

MARQUIS:

Aber ich tat im Gegenteil das Unmögliche —

MARQUISE:

Sie haben an das Unmögliche noch keine großen Ansprüche. Sie vermieden Brutalität, die Sie sonst an Abenteuer setzen, und glauben schon, weiß Gott was getan zu haben. Sie werden noch besser Ihrer Methoden Unmöglichkeit einsehen.

MARQUIS:

Sie bringen mich zur Verzweiflung! Was denn in der Welt soll bei dem Mädchen Effekt machen, verführt sie mein Aussehen, mein Vermögen nicht?

MARQUISE *(zuckt die Achseln).*

MARQUIS:

Reden Sie, Mathilde!

MARQUISE:

Bürgermädchen sind dumm. Hoffen nichts zwischen Mann und Weib als ohne Zutat pure Liebe, von der vor unseren aufgeklärten Zeiten Dichter erzählten.

MARQUIS:

Aber ich schwöre, ich bin auf meine Weise in die Kleine verliebt.

MARQUISE:

Ich zweifle nicht. Doch ist bei diesen Geschöpfen Liebe kein Gesellschaftsspiel, und sie kennen nicht die geringste Rücksicht auf der anderen Begierden. In diesem Stand wird geradezu beiderseitiges Schicksal gefordert. Es ist von ihm die gleiche Arroganz, die er auch im Politischen zu zeigen anfängt.

MARQUIS:

Aber ist es nicht Schicksal genug für sie, mich wahrhaftig in Verlegenheit gebracht zu haben?

MARQUISE:

Meinesgleichen gegenüber wäre es schon das Erstaunliche. Diese Emporkömmlinge aber wollen heißhungrig mit Haut und Haar eine Sache. Warum verließen Sie gewohnte Bezirke und stießen romantisch in fremde Erdteile vor?

MARQUIS:

Sie übertreiben. Ich erkläre Ihnen rund, morgen mache ich den Damen Besuch.

MARQUISE:

Nur zu! Ihre Equipage, Ihre Livree, Ihr eigener Anzug, mehr wird es nicht brauchen, das Quartier in Alarm zu bringen und die Frauen ganz ins Unglück zu stürzen, bevor Sie Ihre Anträge noch begannen.

MARQUIS *(heftig)*:

Ich habe Mittel und Willen, das Unglück wieder gut zu machen. Ich muß an mein Ziel! Ersparen Sie mir die Verrücktheiten nicht, deren ich fähig bin, indem Sie mir den plausibleren Weg zu den Damen öffnen, suche ich Sie auf und sage Ihnen im voraus: Die Tür sprenge ich, wenn sie sie schließen, verschaffe mir Zutritt, koste es, was es wolle, und bürge für nichts, was ich tue. Sie wissen nicht, in welchem Zustand der Erregung ich bin, ich setze allen persönlichen Kredit bei Behörden und mein Vermögen ein —!

MARQUISE *(nach einem Augenblick mit stockender Stimme)*:

Sie haben vielleicht recht. Wäre mir je solche Leidenschaft auch nur flüchtig gezeigt worden, wer weiß, ob ich einen einzigen Tag widerstanden hätte. Solchem Sturm weicht vielleicht auch Henriette.

MARQUIS:

Henriette! Sagen Sie, sind Sie nicht auch von dieses Gesichts Süße erschlagen?

MARQUISE:

Dieser Hüften Gewalt.

Gut, Marquis. Ich will mich der Sache zu Ihrem Besten annehmen; und um endlich wieder ganz wahr zu sein: ich begann bereits. Nur wollte ich, nicht

gar zu flüchtiger Spielerei die Hand zu bieten, vorher Ihres Zustands Gewißheit haben. Sie wollen ohne das Mädchen nicht mehr sein?

MARQUIS:

Ich wünsche mit aller Leidenschaft Leibes und der Seele, sie zu besitzen.

MARQUISE:

Und glauben, dann ist Verlangen gestillt?

MARQUIS:

Ich begreife nur Gegenwart. Weiß sonst nichts mehr.

MARQUISE:

Hüten Sie sich, Marquis!

MARQUIS:

Was soll ich fürchten?

MARQUISE:

Sich selbst.

MARQUIS:

Ich spielte mir nie einen Streich, war mir stets zuverlässig und will nichts als Genugtuung von mir. Sagen Sie also, was taten Sie schon?

MARQUISE *(öffnet die Tür ins Nebenzimmer):*

Was sehen Sie?

MARQUIS:

Wir sind zum Essen nicht allein? Mathilde?

MARQUISE:

Frau und Fräulein Duquenoy speisen mit Ihnen bei mir.

MARQUIS *(wirft sich ihr zu Füßen und küßt vielmals ihre Hände):*
Herrliche Freundin — Tausend Dank!

MARQUISE *(hat über ihm ein Spiel ihrer verzweifelten Seele):*
Gehen Sie jetzt! Gleich! Bleiben Sie bei offener Tür einen Augenblick im Speisezimmer. Es ist die Stunde, zu der sie kommen wollen.

MARQUIS *(ins Nebenzimmer exit).*

MARQUISE *(geht zum Fenster, an dem sie die Jalousie hißt):*
Ungeheuer! Wie lange meine Qual dauern muß, weiß ich nicht. Deine soll bis in Ewigkeit sich fortsetzen.

MARQUIS *(erscheint wieder in der Tür):*
Geben Sie mir inzwischen den Brief als Fetisch.

MARQUISE:
Von seiner Hoheit und Zurückhaltung lassen Sie sich wenigstens für die Stunden des Beisammenseins überwältigen.

MARQUIS:
Mindestens will ich Löwe im Lammfell sein *(exit).*

DRITTER AUFTRITT

DUQUENOY und HENRIETTE *(treten auf).*

MARQUISE *(macht gegen das Nebenzimmer ein Zeichen, aus dem die Frauen des Marquis Anwesenheit erkennen):*
Unendlich freue ich mich, daß Sie meine Besuche zu erwidern beginnen.

DUQUENOY:

Vor der Wahl, unhöflich, wenn wir dauernd nicht kommen, und unklug, wenn wir kommen, zu sein, sind wir lieber unklug, als von mangelnder Höflichkeit.

MARQUISE:

Wer sollte Ihnen seltenen Besuch bei mir nicht gönnen?

DUQUENOY:

Die, von denen wir abhängen, und die mit Recht äußerste Zurückhaltung von uns fordern, da jeder Schritt aus unseren Verhältnissen sie zu Aufwand für uns zwingt, den wir uns versagen müssen, bis meiner Tochter Stimme und Spiel ihn uns erlaubt.

MARQUISE:

Sind Sie mit Henriettes Fortschritten zufrieden?

DUQUENOY:

Nicht ich allein finde, sie singt wie ein Engel. Leider werden unsere Einkünfte auch durch ihren blendendsten Erfolg klein bleiben, da sie sich auf das Auftreten in Kirchen- und geistlichen Konzerten beschränken muß.

MARQUISE:

Tut es Ihnen nicht leid, Henriette, den Erfolg auf dem Theater entbehren zu müssen?

HENRIETTE:

Warum, gnädige Frau?

MARQUISE:

Kleine Unschuld.

Mein ältester Freund, der Marquis von Arcis, den Sie neulich mit mir trafen, ißt mit uns. Er wird entzückt sein, könnten Ihnen seine Verbindungen zu unserem hochwürdigsten Herrn Kardinal von Nutzen sein.

DUQUENOY:

Wir möchten uns auf keine Weise vordrängen.

HENRIETTE:

Wir entbehren in unserem Leben nichts.

MARQUISE:

Da ist er selbst.

VIERTER AUFTRITT

MARQUIS *(tritt auf. Begrüßung).*

MARQUISE:

Fräulein Duquenoy hat eine schöne Stimme und will in Kirchenkonzerten singen.

MARQUIS:

Der Kardinal, ganz einfach.

MARQUISE:

Ich dachte gerade daran.

MARQUIS:

Leidenschaftlicher Liebhaber der Musik brachte ich manch unvergeßliche Aufführung zustande, und wünsche noch immer nichts Besseres, als von neuem gutem Zweck zu dienen.

HENRIETTE:

Sind das Worte?

MARQUISE:

Fräulein Henriette traut nach manchem Vorgefallenen Ihnen nicht viel zu.

MARQUIS:

Man kann der durchaus Fremden gegenüber den Ton verfehlen, um ihn, des menschlichen Gegenübers sicher, richtig zu treffen.

MARQUISE:

Hinter Convenus und Titeln hat der Marquis von Arcis menschlichen Hintergrund.

HENRIETTE:

Jedoch! —

DUQUENOY:

Henriette!

MARQUIS:

Der Damen Tugenden wage ich die meinen nicht zu vergleichen, doch habe ich das Verlangen, die höchste einzusehen und mich nach ihr zu richten.

DUQUENOY:

Das ist viel.

MARQUIS:

Was aber des Fräuleins Gesang angeht, behaupte ich mich als Kenner, und daß in dem Fall mein Urteil gilt.

DUQUENOY:

Wagst du, Henriette, vor dem Marquis zu singen?

HENRIETTE:

Nicht gleich, Mutter.

MARQUIS:

Wie sollte sie auch. Erst wenn von meinem Musikempfinden sie gute Meinung haben wird, sah, ich schätze nicht nur Rameau —

HENRIETTE:

Den ich nicht schätze. Mit seiner Hilfe meint alle Welt in zwei Tagen Musiker zu sein und durch ihn sind wir plötzlich mit schlechten Musikmachern überschwemmt.

DUQUENOY:

Behaupte solche Dinge nicht.

HENRIETTE:

Ich darf sie getrost behaupten.

MARQUISE:

Das Urteil ist originell.

MARQUIS:

Mögen seine flinken Nachahmer Sie tadeln, in ihm selbst müssen Sie Genie erkennen, das Lully überflügelt. Seine fabelhaften Symphonien —

HENRIETTE:

Sind im Orchester überladen. Da es immer im Spiel ist, der Seele nicht Zeit zur Einkehr und zum Begreifen läßt, muß es letzte Wirkung verfehlen und anspruchsvollere Hörer enttäuschen.

MARQUIS:

Aber Sie geben zu, Kontraste entstehen und wirken zu lassen, kontrapunktische, müssen notwendig Instrumente sich türmen.

HENRIETTE:

Große Kunst wirkt mit Intervall und Harmonie.

MARQUISE *(zur Duquenoy):*

Lassen die Kunstsachverständigen wir weiter streiten. Ich zeige Ihnen an Ihre Mutter das Andenken, das ich verwahre.

MARQUISE und DUQUENOY *(ins Nebenzimmer exeunt).*

MARQUIS:

Harmonie, hat gegen Widerstand sie sich nicht erst behauptet, überzeugt nicht.

HENRIETTE:

Kampf muß äußerlich nicht sichtbar sein.

MARQUIS:

Er erscheint, innen wütend, stets auch nach außen.

HENRIETTE:

Vielleicht im Leben. In der Kunst —

MARQUIS:

Auch.

HENRIETTE:

Erscheint der Sieg!

MARQUIS:

So könnte jeder auftreten und vorgeben, es sei hinter seiner äußeren Ruhe schon Schicksal überwunden.

HENRIETTE:

Vorgeben? Vielleicht. Doch fehlte um ihn Atmosphäre. Kennen Sie den Deutschen Gluck? Hören Sie *(Sie spielt)*: Wo ist das eigener Qual und Enttäuschung arrogante Erzählung? Aber großen Schicksals Hauch.

MARQUIS *(zu ihr gebeugt)*:

Muß ich, weil ich Atmosphäre um Sie spüre, glauben, Sie hatten es?

HENRIETTE *(dreht ihm das Gesicht zu und zum Instrument zurück und spielt)*.

MARQUISE und DUQUENOY *(sind im Türrahmen erschienen und machen sich ein sieghaftes Zeichen)*.

Vorhang.



DRITTER AUFZUG



ERSTER AUFTRITT

MARQUIS *(tritt auf)*.

MARQUISE:

Ich ließ Sie rufen, Ihnen bittere Vorwürfe zu machen. Leidenschaft macht Sie zum schlechten Menschen. Sie müssen bösartig von Natur sein, da, was andere zu Taten begeistert, bei Ihnen niedrige Absichten erregt. Was taten Ihnen die armen Frauen, daß Sie ihr Unglück durch Schande vergrößern wollen? Weil das Mädchen schön ist und anständig bleiben will, werden Sie ihr Verfolger. Wollen Sie Ursache sein, daß sie dem schönsten Himmelsgeschenk fluchen müßte? Und ich? Wodurch verdiente ich, Mitschuldige zu werden? Auf Ihr Versprechen des Manns von Ehre hin brachte ich Sie zusammen.

MARQUIS:

Ich begreife nicht —

MARQUISE:

Hier ist Ihr schamloser neuer Brief, der allem die Krone aufsetzt, den Sie Henriette durch jenen Abbé zustecken ließen, der, unter der Larve der Frömmigkeit durchschaut, jetzt Ihrer Libertinage dient. Das Mädchen lieferte ihn ungelesen der Mutter aus, die ihn, außer sich, mir weitergab. Sie machen in ihm ohne Umschweif riesige Versprechungen und treiben die Albernheit so weit, Entführung vorzuschlagen. Ich finde, Ihr Geist hat gelitten, haben Sie die Unwahrscheinlichkeit eines Erfolgs auf solchem Weg immer noch nicht eingesehen.

MARQUIS:

Ich gebe zu, ich bin, so gut wie ohne Hoffnung, ohne Sinnen. Aber ich beschuldige Sie, mich ohne jede weitere Hilfe gelassen zu haben.

MARQUISE:

Weil ich sah, Sie gingen trotz Ihres Versprechens Schleichwege hinter meinem Rücken weiter. Wo ist eigentlich der Durst nach Besonderheit geblieben, der es nötig machte, unser banales Band zu zerreißen, da im neuen Leben Sie nur größere Gemeinplätze aufsuchen? Wo bleibt das souveräne und höchstpersönliche Bekenntnis, nach dem Sie verschmachten, tun Sie nichts als das törichte Klischee einer Verführung nachahmen?

MARQUIS:

Vom Wunsch zur Tat ist ein weiterer Weg, als ich annahm. Zeit war zu kurz, über tausend Vorbilder aus dem eigenen Leben schon hinüberzusetzen. Ich schwöre nur wieder von neuem und feuriger, ich weiß nichts mehr, als daß ich, um welchen Preis auch, das Mädchen besitzen muß.

MARQUISE:

Doch daß bei dem Wort „Preis" von der Vorstellung des Gelds Sie durchaus nicht absehen wollen, macht Ihre Unternehmung fruchtlos und vieux jeu.

MARQUIS:

Sie selbst warnten mich oft, menschlichere Wege in mir zu gehen, und auch ich fühle, jede andere Möglichkeit

muß erst erledigt sein, ehe ich Schleusen öffne, gegen die mein ganzes Wesen brandet.

Soll mir als Sieger zuerst das Bedenken kommen, ob ich nicht billiger ans Ziel hätte gelangen können und mir den schließlichen Erfolg verkümmern? Begreifen Sie doch, daß über allem, was sich in mir regt, Skepsis von fast vierzig Jahren wuchert, die durch große Offenbarungen erst zerstreut werden muß, daß neue Saat wächst.

Alles was ich anbot und was abgelehnt wurde, kann mit der Absicht verschmäht worden sein, daß ein höherer Preis zu erzielen wäre.

MARQUISE:

Aber Sie geben des Mädchens makellose Reinheit zu.

MARQUIS:

Die Mutter kann sie leiten.

MARQUISE:

Von der unvergleichlichen Bildung Leibes und der Seele Henriettes schwärmten Sie.

MARQUIS:

Die Mutter kann der Dämon sein, dem ein Engel erliegt. Merken Sie um das reine Geschöpf nicht irgendwie ein Verhängnis? Finsteres, das sich nicht verrät und doch ankündigt? Ein dämonisches, das mir wenigstens zuzeiten völlig den Atem raubt?

MARQUISE:

Mutter und Tochter sind gleichmäßig weit von Ihren Spitzfindigkeiten entfernt. Logisch aber gibt es auf Ihrem bisherigen Weg nur noch eine Steigerung, Ihr letztes Bedenken vor Doppelzüngigkeit fort zu räumen.

MARQUIS:

Welches?

MARQUISE:

Das ernsthafte Angebot geradewegs an die Mutter, so groß, überraschend und so unübertrefflich zu richten, daß eine etwa bestehende Absicht derselben, es noch hinaufzutreiben, aussichtslos und überflüssig wird.

MARQUIS:

Das ist's. Und ich stehe davor, es zu machen; meine gestrige Bitte, Frau Duquenoy aufzufordern, mir heute hier die entscheidende Unterredung zu gewähren, dient dem Zweck.

MARQUISE:

Und mit der Voraussetzung, mich vorher von dieses Schritts Notwendigkeit überzeugen zu können, vermochte ich mich, trotz Ihres aufgefangenen Briefs Scheußlichkeit, die Damen aufzufordern —

MARQUIS:

Und?

MARQUISE:

Sie kommen.

MARQUIS:

Wie soll ich wieder danken?

MARQUISE:

Indem Sie mir Ihres Angebots Höhe mindestens andeuten.

MARQUIS:

Raten Sie?

MARQUISE:

Eine Million?

MARQUIS:

Mehr.

MARQUISE:

Marquis!

MARQUIS:

Man wird an meinem Ernst durchaus nicht mehr zweifeln können, und Sie nicht, daß ich es damit bei jeder Herzogin durchsetzte.

MARQUISE:

Bestimmt.

MARQUIS:

Auch bei Henriette?

MARQUISE:

Ich wage, nichts mehr vorauszusagen. Ihres Opfers Höhe bricht viele Hemmungen.

MARQUIS:

Es war der verhängnisvolle Fehler, diese Hürde leichthin und nicht gleich mit Sporen tief in den Flanken nehmen zu wollen. Die Frauen, die des Falls Tiefe ermessen, müssen mächtige Mittel bereitgestellt sehen, Abgründe überfliegen und zu bisheriger Welt sich distanzieren zu können.

MARQUISE:

Sie selbst distanzieren sich — wodurch?

MARQUIS:

Daß ich mit Vierzig kann, was ich mit Zwanzig, nicht einmal mit Dreißig zustande gebracht habe.

MARQUISE:

Diese erste Grobheit mir ins Gesicht beweist mir Ihren Zustand am besten. Wohlan: tun Sie's.

MARQUIS:

Verzeihung, Mathilde!

MARQUISE:

Aber ich sehe doch, Sie sind außer sich. Was ist Ihnen an meiner Ungnade oder Verzeihung noch gelegen.

MARQUIS:

Ich habe Ihnen gegenüber nur eine Entschuldigung.

MARQUISE:

Henriette ist ein Engel.

MARQUIS:

Und Sie waren es, die ihn mir zeigte. Alles, was geschieht, ist Ihr Werk —

MARQUISE:

Möge es mich loben.

MARQUIS:

Noch eine Bitte: lassen Sie mich zuerst mit den Damen allein.

MARQUISE:

Aber —

MARQUIS:

Ich könnte selbst vor Ihnen mich nicht ganz offenbaren. Gewähren Sie mir diese Bitte noch, Mathilde.

MARQUISE:

Die Frauen mit Ihrem Ungestüm, Ihrer Unzurechnungsfähigkeit allein —? Wer weiß, was geschieht?

MARQUIS:

So schnell nichts Endgültiges.

MARQUISE:

Nicht lange —

MARQUIS:

Minuten!

MARQUISE:

Halte ich's für an der Zeit, trete ich sofort ein.

(Man hört ein Glockenzeichen.)

MARQUIS:

So daß für letzte Entscheidung Sie mir noch zu Hilfe kommen.

MARQUISE:

Dann muß ich fort. Es war ihr Klingelzeichen. Ich bin nah! *(exit.)*

ZWEITER AUFTRITT

Frau DUQUENOY und HENRIETTE *(treten auf).*

DUQUENOY:

Die Marquise von Pommeraye?

MARQUIS:

Ist in Minuten zurück. Ich hoffe Sie bereit, mit mir vorlieb zu nehmen, gnädige Frau, zumal Ihre Anwesenheit, bin ich unterrichtet, diesmal eher mir als Frau von Pommeraye gilt. Ja, ich hatte die Kühnheit, mich an Ihre Tochter mit Vorschlägen zu wenden, die Ihrerseits nur einfach Verachtung wecken konnten. Aber es gab in dem Schreiben doch einen Ton, der die vier Menschen, die von ihm Kenntnis erhielten, aufhorchen ließ und irgendwie bewegte. Um Ihrer Tochter Schicksal die Sorge, gnädige Frau, läßt Sie in diese Unterredung willigen, Bewußtsein, man muß, will im Sinn der Vorsehung man ganz bereit sein, unter Umständen auch mit einem Narren verhandeln. Daß ich ein Narr bin, steht, gnädige Frau, leider außer Frage. Spüren Sie's nicht unbedingt, ist Frau von Pommeraye Zeuge.

Jean Gaspard Marquis von Arcis und von Marigny, Paire von Frankreich, Kämmerer des Königs und Inhaber eines der größten Vermögen des Landes lebte ich bis vor kurzem in Lebensformen, die den Ihren entgegengesetzt und feindlich sind. Wünschte nichts Besseres und hatte nicht Veranlassung, an etwas außer mich zu denken. Dies ist keines Jünglings, sondern des Manns von vierzig Jahren Bekenntnis.

Da erscheint ein Mädchen, Ihre Tochter, auf meines Lebens Szene, und mit einem verließ mich Sicherheit. Wie große Ereignisse kündete sie sich vor ihrem Erscheinen durch Unruhe, Sucht meiner Seele nach Änderung des glückseligen Zustands an. Vernunft, gnädige Frau, ich beteure es, flucht heute noch Ihrer Ankunft. Aber zugleich versichern mich Ahnungen, ich unter-

liege Erschütterungen, die nicht nur mich, sondern die Zeit ändern. Kurz: ich besitze die Menschlichkeit, Ihnen ins Gesicht zu sagen: daß ich Ihre Tochter maßlos und leidenschaftlich begehre, und es mir nicht das geringste ausmacht, mich mit diesem unwiderruflichen Geständnis vollkommen und für immer in Ihre Gewalt zu geben.

DUQUENOY:

Mein Herr — ich —!

MARQUIS:

Lassen Sie mich enden. Dies Geständnis freimütig hingestellt, bleibt mir, meiner Auffassung von Wahrhaftigkeit zu genügen, doch noch ebenso freimütig zu sagen: der Gedanke, auf Grund dieser höheren Schickung mit mir, mich nun all jenen bürgerlichen Ränken und Zwängen ausliefern zu sollen, zugleich mit des Herzens Läuterung meiner Vernunft Vergewaltigung ertragen zu sollen, empört mich nicht nur, sondern ist mir unerträglich.

Nie und nirgends, vor dem König und dem höchsten Herrscher nicht, habe ich ein Maß akzeptiert, das nicht auf mich geschnitten war, und Sie können, wie Sie mich jetzt kennen, von mir nicht fordern, daß, das Glück des Herzens zu vollenden, ich den aufrechten Charakter zertrümmere. Es handelt sich nicht so sehr um Standesfragen, ich habe keiner Herzogin mich vermählt —

DUQUENOY:

Mein Herr —

MARQUIS:

Noch ein Wort, das menschlichste und unerhörteste: der Wert des Glücks Ihrer Tochter ist freilich unschätzbar. Doch will es mindestens die Versicherung der Unverletzlichkeit durch Menschen garantiert. Ich stelle zwischen Ihre Tochter und bürgerliche Widersacher meines Vermögens volle Hälfte. In Paris und auf dem Land werden sie in fürstlichen Häusern allen kleinlichen Nachstellungen entzogen sein.

Leib und Seele wage ich an den Umschwung. Und erscheint das nach Ihrer Auffassung der Schönheit und den Tugenden des Mädchens gegenüber belanglos, sind fünf Millionen Franken nach allen Begriffen gültiger Beweis dafür, daß ich dem Ereignis fest und entschlossen ins Auge sehe. Miromesnil in der Auvergne, das ich als Landsitz anweise, umfaßt zweitausend Hektar. Keine Mutter der Welt darf für ihre Tochter solchen Vorschlag mit ein paar Worten als Bagatelle abweisen.

DUQUENOY *(will sprechen).*

HENRIETTE:

Was willst du so schnell erwidern, Mutter, das als Antwort Wert wie das Gebot haben könnte? Ein schnelles Ja — und das Offert war zu hoch, wir wären billiger zu haben gewesen. Ein überstürztes Nein, und du hast von der Wirklichkeit mehrerer Millionen nicht die gehörige Vorstellung, und der Bescheid muß solange als endgültig nicht gelten, bis wir den wirklichen Wert begriffen.

Sie haben erreicht, mein Herr, was Sie wollten und

albern wäre es, uns anders zu geben, als wir im Augenblick sind: bestürzt. Wie auch Sie vollkommen ausdrückten, was Sie waren, als Sie sprachen: zudringlich und sehr persönlich. Wir durften Sie, Herr Marquis, wirklich kennen lernen. Ein Rest Einbildung schwand, und der Mann stand da.

Für mich habe ich im Augenblick nur gleiches Bedürfnis: unsere Antwort darf nicht edles oder gemeines Vorbild nachahmen, sondern muß nur sein, was wir sind. Ich und meine Mutter. Denn mit der brutalen Macht, die Zeitumstände Ihnen geben, verlegten Sie aus dem Salon die Handlung in die offene Tür des Schlafzimmers, und da kann mit Worten nicht mehr, nur noch mit Tat ich mich ausdrücken.

MARQUIS:

Fräulein —!

HENRIETTE:

Gehen Sie! Warten Sie anderswo. Daß zu dem, was nottut, wir uns hier selbst erst wieder empfinden können. Schnell!

MARQUIS *(mit tiefer Verneigung schnell exit).*

DUQUENOY *(wirft sich ihr schluchzend an den Hals):* Henriette!

HENRIETTE:

Du spielst so mit Begeisterung Romantik und Dame, daß du dich vergißt und um stilvoll zu scheinen, um ein Haar gegen deine Natur verstoßen hättest. Sei froh, daß durch meine Ansprache ich Zeit schaffte, zu dir selbst zu kommen. Wir haben uns ohne Um-

stände so oft für eine Bagatelle gegeben, daß unsere Kraft nicht im entfernten reichen kann, solchem Gebot auch nur einen Augenblick zu widerstehen.

DUQUENOY:

Aber die Pommeraye —?

HENRIETTE:

Macht des Gebotenen zehnter Teil uns nicht von ihr frei? Spiele nicht mit Entschlüssen, die dir bei weitem nicht gegeben sind und verheimliche nicht, was du warst und bist: entschlossen, Empfindlichkeiten keinen Augenblick Rechnung zu tragen.

DUQUENOY:

Und du?

HENRIETTE:

Fragst du mich, seit ich so im Preis gestiegen bin?

DUQUENOY:

Der Marquis — hat trotzdem Eindruck auf dich gemacht!

HENRIETTE:

Er ist ohne Frage ein Mann, Mutter. Desto besser.

DUQUENOY:

So sage ich zu?

HENRIETTE:

Was sonst? Mit all den falschen Allüren solcher Frauenzimmer, die wir sind.

DUQUENOY *(umarmt sie)*:

Wie soll ich dir danken, Kind!

DRITTER AUFTRITT

MARQUISE *(tritt auf):*

Der Marquis? Wie steht die Sache?

DUQUENOY:

Wie sie nicht besser stehen kann. Flammende Leidenschaft, höchste Achtung für Henriette gestand der Marquis und bietet für ihre Zusage sein halbes Vermögen —

MARQUISE:

Sein halbes —?

DUQUENOY:

Und Schloß Miromesnil — Wie sollen wir Ihnen danken?

MARQUISE:

Sie sagten nicht zu?

DUQUENOY:

Noch nicht, doch sind entschlossen.

MARQUISE:

Was fällt Ihnen ein, ohne mich Entschlüsse zu fassen. Wie können Sie einen Augenblick die unverrückbare Grundlage unserer Vereinbarungen vergessen? Blinder Gehorsam, Unterwerfung meinen Befehlen.

DUQUENOY:

Wir sahen nicht voraus, welche Entwicklung der Fall nehmen, bis wohin der Marquis sich entschließen würde.

MARQUISE:

Aber ich sah voraus, und für jede Möglichkeit galt meine Abmachung.

DUQUENOY:

Sie können nicht wollen —!

HENRIETTE *(lacht).*

MARQUISE:

Was ich will, weiß ich bestimmt.

DUQUENOY:

Das ist ja —!

HENRIETTE:

Immerhin — von mir nicht zu sprechen, ist meine Mutter Ihnen nicht auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

MARQUISE:

So gut wie ausgeliefert. Oder würde der Marquis sein Angebot einen Augenblick aufrechterhalten, wüßte er, mit wem er zu tun hat? Bäte ich ihn, sich in einem gewissen Haus zu erkundigen, wer die Frauen sind, die es vor vier Monaten verließen?

DUQUENOY:

Marquise! *(mit Aufschrei.)*

MARQUISE:

Bitte?

DUQUENOY:

Aber Sie entreißen uns ein fürstliches Vermögen!

MARQUISE:

Das fürstliche Vermögen in Ihren Händen war nicht meines Entschlusses Mittelpunkt.

DUQUENOY:

Das wir bereit sind, mit Ihnen zu teilen?

MARQUISE *(und)*
HENRIETTE *(lachen auf ihre Weise).*

DUQUENOY:
Millionen — das versetzt Berge!

MARQUISE:
Nicht ein Atom in mir.

DUQUENOY *(auf den Knien vor ihr):*
Hören Sie mich, gnädige Frau, ich flehe Sie an, so dicht vorm Ziel uns nicht ins Elend zurückzustoßen.

HENRIETTE *(lacht).*

MARQUISE:
Rufen Sie Ihre Mutter zur Besinnung, Henriette.

HENRIETTE:
Sie ist es jetzt ganz, gnädige Frau.

Was du tust, ist zwecklos, Mama. Wir sind in den Händen der Frau Marquise, und es liegt nicht in ihrer Absicht.

MARQUISE:
Womit ich nicht sage, daß ich nicht später einmal unter Bedingungen zustimmte.

HENRIETTE *(mit großem Seufzer erlöst):*
Später —!

DUQUENOY:
Nur lassen Sie ihn uns nicht brüsk zurückstoßen.

MARQUISE:
So brüsk wie möglich jetzt. Kraß muß ihm klar gemacht werden, daß so er sich nur weiter von seinem Ziel entfernt.

HENRIETTE:

Aber was haben Sie wirklich mit uns vor, gnädige Frau?

DUQUENOY:

Von allem Anfang an wollte ich kein tragisches Schicksal für Henriette!

MARQUISE:

Hat sie es denn oder steht es in Aussicht?
Haben Sie Vertrauen zu mir. Unsere Sache geht gut, und wir sind, harren Sie aus, dicht am Ziel. Nur einmal noch lassen Sie ihn uns so hart und bodenlos wie möglich zurückstoßen. Ich will ihm Ihr Nein so schneidig vorsetzen, wie ich's vermag.

HENRIETTE:

Aber —

MARQUISE:

Fühlen Sie persönlich —?

HENRIETTE:

Nein. Nichts.

MARQUISE:

Lassen Sie sich nur noch einmal gebrauchen. Gehen Sie jetzt. Laufen Sie nach Haus und verschwinden Sie in Minuten aus Paris! Fort, wohin Sie wollen, und nicht eher hierher zurück, bis ich das Zeichen gebe, daß zu meinem grandiosen Schluß alles bereit ist.

Dann, hinterher, sollen Sie auch das eigene Schicksal in Ruhe entwirren.

HENRIETTE *(nimmt die Mutter bei der Hand):*
Fort! fort! *(zieht sie zur Tür)* Fort!

MARQUISE *(weist sie zur Tür des Speisezimmers):*
Da hinaus!

DUQUENOY:
Und wenn alles mißlänge?

MARQUISE *(gibt ihr eine Brieftasche):*
Da ich nun weiß, was Sie aufgeben — Sie würden nach meinen Kräften entschädigt.

HENRIETTE *(mit Kraft):* Nur fort! *(Die beiden exeunt.)*

MARQUISE:
Und nun zu ihm! *(Sie schellt.)*

VIERTER AUFTRITT

MARQUIS *(tritt auf):*
Wo sind sie?

MARQUISE:
Ohne selbst noch nach Haus zu gehen, über alle Berge fort.

MARQUIS:
Fort?

MARQUISE:
Ihre Geschichte fand ein übles Ende. Ich selbst schuldlos, wurde beleidigt.

Die verächtliche Geste einer tödlich gekränkten Frau — ich kann sie nicht wiedergeben.

MARQUIS *(ist in einen Stuhl gefallen).*

MARQUISE:

Und nun, da alles zu Ende ist, hören Sie endlich das herzliche Wort Ihrer besten Freundin ohne Widerrede wieder. Danken Sie Gott auf den Knien! Denn, kam es anders, waren Sie verloren.

Machen Sie sich auf. Legen Sie Berge, Länder, Meere zwischen sich und Frankreich! Reisen Sie gleich. Verlieren Sie an alles andere das Gedächtnis und finden nur sich selbst wieder.

Auf! An Höchstpersönliches ist nicht zu denken. Suchen Sie nur des Marquis von Arcis Schatten irgendwo zu bleiben — damit Sie hier nicht die Beute und dieser kleinen bürgerlichen Duquenoy Gatte werden.

MARQUIS *(mit Aufschrei):*

Mathilde!

MARQUISE *(führt ihn zur Tür):* Brechen Sie auf! *(und hinaus).*

Vorhang

VIERTER AUFZUG



Zimmer bei Duquenoys.

ERSTER AUFTRITT

MARQUISE:

Sie wissen nicht, welch tödliche Angst mir Ihr erster Läufer machte. Im letzten Augenblick drohte durch die phantastische Laune des Mädchens alles zu mißlingen! Gottlob kam der zweite schnell hinterher. Aber ist nun alles ein für allemal in Ordnung?

DUQUENOY:

Sie scheint gefaßt und entschlossen.

Ich war heute morgen nicht weniger angewurzelt. Wie eine Erscheinung trat sie an mein Bett und sagt mit einer Stimme, die ich nie von ihr gehört: „Es ist unmöglich. Ich heirate den Marquis nicht!“ Danach fiel sie wie ein Haufen zusammen und blieb auf meine Reden sprachlos.

MARQUISE:

Eine Erschütterung der Nerven, Ausdenfugengehen durch zu große Erregung. Wie sollte auch ein Mädchen vor solcher Erhöhung nicht —

DUQUENOY:

Aber ich selbst war, als ich Ihre Nachricht empfing, aus den Wolken gefallen.

MARQUISE:

Sie eines Pairs von Frankreich Schwiegermutter! Auch ich blieb in den ersten Stunden von der Komik des Falles stark berührt, obwohl des Marquis Briefe von seiner Reise mich schon seit Wochen ahnen ließen, wohin gegen elementare innere Widerstände sein Ent-

schluß ging. Als vorgestern nacht ich schon im Halbschlaf liege, plötzlich Hundegebell, Windlichter, Hin- und Herruf — ich denke nichts anderes, als das Haus brennt oder Einbrecher und Mörder — weckt mich hereinstürzend die Kammerfrau, aber schon dringt an ihr und aller Form vorbei der Marquis an mein Bett und bricht zu meinen Füßen in Erschütterungen nieder, deren ich nach meiner Erfahrung keinen Mann, am wenigstens ihn für fähig hielt. Das war von Silben ein Orkan, Tränenflut auf meine Hände und das Gestammel haltlosen Wahnsinns. Sie können sich denken, wie ich ihn zu sich selbst rief, immer wieder beschwor, keine Torheit, Selbstmord an seiner Eigenliebe zu begehen, Sie verstehen, wie als Mitwisserin einer gräßlichen Wahrheit ich vor dem zurückschauderte, was als seinen unwiderruflichen Willen er mir mitteilte. Er war wie ein Wildbach, ein Katarakt, nicht aufzuhalten. Tausendmal habe die Versuchung er zurückgestoßen, tausendundeinmal sei immer unentrinnbarer sie wiedergekommen und vergewaltige ihn jetzt bis ins Blut: er heirate Henriette!

Meine grausige Lage denken Sie sich! Alles, was ich gegen den Plan vorbrachte, besiegte er leicht mit des Mädchens augenscheinlicher Einzigkeit. Meine gewundenen Widerstände reizten ihn schließlich zu hellem Zorn gegen mich, und er wäre auf und davon und zu Ihnen gestürzt, hätte ich nicht gezwungen schließlich alle Vermittlung übernommen. Er hätte ohne mich unsere Stadtviertel in Aufruhr versetzt, hätte ich ihn bis auf die Beschaffung des Pfarrers für heute abend nicht aller Vorbereitungen entlastet.

DUQUENOY:

Und es war kein Aufschub zu bekommen?

MARQUISE:

Als ahnte er ein Schicksal, das ihm im letzten Augenblick Henriette entrisse, überstürzt wie ein Jüngling er meine Ratschläge. Wäre es nach ihm gegangen, die Trauung wäre durch Ihren kleinen Abbé schon gestern abend vollzogen.

DUQUENOY:

Aber Henriette —

MARQUISE:

Wie aus höherer Gewißheit ist er ihrer selbst ganz sicher. Fragte nicht nach ihrer Zustimmung und will sie nicht eher als am Altar wiedersehen. Dabei ist seit seiner Rückkehr keine Stunde vergangen, daß er nicht bei mir vorübergestürmt und mich nach ihrem Zustand, allen Vorbereitungen, wie ein Kind befragt hätte, das seine Bescherung erwartet.

DUQUENOY:

Auch uns überlaufen seine Boten, Kommissionäre, Zuträger und Lieferanten seit vierundzwanzig Stunden. Alles, was in den schönsten Schaufenstern von Paris lag — *(sie öffnet eine Tür ins Nebenzimmer)* sehen Sie nur, die ganze Stube voll Pracht, Geschenken, Kram, und die zum Teil, bin ich überzeugt, Henriette nicht dienen können, weil es ihr nicht steht und paßt. Erstaunlich das Feuer in einem Mann von vierzig Jahren.

MARQUISE:

Das Henriette ihrer Vorgängerin stiehlt.

DUQUENOY:

Das die aus ihm hätte schlagen sollen.

MARQUISE:

Trotz Ihres festlichen Kleids, trotz Blumen, die ich hier sehe, fehlt der Hauch, der in einem hochzeitlichen Hause wehen soll.

DUQUENOY:

Auch auf mir lastet Furcht, was würde, käme später durch unglücklichen Zufall an den Tag —

MARQUISE:

Sie sind doch, meine Gute, gedeckt. Selbst des Marquis verstoßene rechtmäßige Gattin hätte für sich und ihre Mutter reichlich zu leben.

DUQUENOY:

Trotzdem ist da ein Abgrund, vor dem ich schaudere, und der selbst mich in Minuten wünschen läßt —

MARQUISE:

Gewiß ein Abgrund, in den aber — gesetzt den Fall — ein einziger fällt!

DUQUENOY:

Der aber dann —?

MARQUISE:

Wäre heute Offenbarung für ihn weniger furchtbar? Da er in Henriette den Engel, den ersten auf Erden sieht. Aber für Sie, Clementine, wäre jetzt seine Erkenntnis tausendfach Katastrophe.

DUQUENOY:

Wahrhaftig!

MARQUISE:

Wir alle gingen viel zu weit, als daß wir uns noch rühren könnten.

DUQUENOY:

Und schließlich kennt außer uns dreien niemand zugleich die Wahrheit und den Marquis.

MARQUISE:

Von denen Sie keine Ursache haben, sie zu äußern.

DUQUENOY:

Nein. Und Henriette —?
Nur — liebte sie einst ihren Mann . . .

MARQUISE:

Dann weniger als je.

DUQUENOY:

Wie ich sie besser kenne, wäre dann wirklich Gefahr. Doch würde sie den Augenblick des Geständnisses so gefahrlos finden wie nur eine Frau, die liebt, es kann.

MARQUISE:

So braucht auch die Möglichkeit Sie nicht zu kümmern.

DUQUENOY:

Bleibt —
Ihr eigenes Ziel bei alledem?

MARQUISE:

Aber sahen Sie nicht, wie ich mit allem, was vielleicht ich vorhatte, durch des Marquis Aufruhr über den Haufen gerannt wurde, wie mit dem, was Natur aus einem Mann unternimmt, meine Pläne und Hoffnungen vernichtet sind? Ich längst wie Sie ein Opfer wurde?

DUQUENOY:

Ich kann es nicht wissen. Doch wäre es möglich.

MARQUISE:

Also sehen Sie endlich nicht mehr den wunden, sondern tausend glänzende Punkte Ihrer Gegenwart und Zukunft. Wer hätte — im kühnsten Traum — das alles vor kurzem gedacht? Wer, daß das Angebot des halben Reichtums noch die himmlischere Spitze haben könnte?

DUQUENOY:

Kommt nichts dazwischen — bis zum Tod danken wir zu Ihren Füßen.

MARQUISE:

In ein paar Stunden ist Henriette Marquise von Arcis. Und statt nur das zu denken, dies einzig Wesentliche zu treiben, trödeln wir — lassen die Braut versäumen — wo ist sie? Wie weit ist's mit ihr?

DUQUENOY *(öffnet im Hintergrund die breite Tür).*

ZWEITER AUFTRITT

HENRIETTE *(sitzt halbangezogen vor einem mit brennenden Lichtern bestellten Toilettetisch).*

DUQUENOY *(auf sie zu):*

Immer noch nicht fertig, und wir sollen im Augenblick fort!

MARQUISE:

Es ist hohe Zeit, Kind.

DUQUENOY:

Was hast du die Stunde ohne mich getan?

HENRIETTE *(reicht ihr wortlos einen Brief).*

DUQUENOY:

Wieder ein Brief?

MARQUISE:

Reut ihn sein Antrag?

DUQUENOY:

Wir haben vor dem Gesetz schon Rechte!

MARQUISE *(zu Duquenoy):*

Lesen Sie doch! *(zu Henriette):* Reden Sie doch!

DUQUENOY:

Ich bin nicht imstand — mir tanzt —

MARQUISE *(nimmt ihr den Brief):* Geben Sie her! *(durchfliegt ihn.)*

Aber nein — Ergüsse — es bleibt dabei, noch immer das gleiche.

HENRIETTE:

Nicht das gleiche, gnädige Frau. Der Mann, den ich dreimal flüchtig im Leben sah, der mir in ein paar förmlichen Zeilen seine Hand bot, war ein Fremder, der, seiner Macht bewußt, sich eine Laune erfüllte, und ich war auf Ihre Veranlassung nichts als dieser Laune zufälliger Gegenstand. Diese Zeilen, bei Nacht geschrieben, wenden sich nicht mehr an den namenlosen Körper, den ein Mann begehrt, aber ein Herz fragt plötzlich meines um Antwort, die ich nicht geben will und darf. Zu dem Bräutigam von heute früh mußten Beziehungen von mir aus nicht bestehen, ich war, nicht wirklich bemerkt, selbst nicht verpflichtet. Jetzt aber —

MARQUISE:

Nichts als eine Form. Der Marquis ist blendend erzogen. Es scheint ihm peinlich, am Hochzeitstag die Braut ohne verliebten Geschwätzes übliche Girlanden zu lassen.

HENRIETTE:

Ich will seit einer Stunde mir dasselbe einreden. Doch ist es über meine Kraft. Über meine Vernunft hinaus scheint mir das alles immer wieder so menschlich und ohne Vorbehalt empfunden, so für ein Wesen bedeutungsvoll, daß mich Schrecken faßt —

MARQUISE:

Vollkommen begreife ich die Eitelkeit, die süßen Worte wahr haben zu wollen. Aber ich beruhige Sie aus des Mannes jahrelanger Kenntnis: Sie sind ihm geläufig und häufig, haben nichts Besonderes zu bedeuten.

DUQUENOY *(die den Brief gelesen hat):*
Aber doch — der Brief ist seltsam —

HENRIETTE:
Nicht wahr, Mutter? Eine Last hängt auf mir, und ich fühle die Glieder nicht.

DUQUENOY:
So schwärmt nur ein Knabe, der alle Hoffnung noch frisch aufs Leben hat.

MARQUISE:
Henriettens kindhafter Jugend gegenüber will stilvoll der Marquis nicht älter sein.

HENRIETTE *(die sich erhoben hat, greift der Mutter Arm):*
Mutter!

DUQUENOY:
Gnädige Frau — ist das nicht das von mir Gefürchtete?

MARQUISE:
Wer eigentlich — Sie, die ihn ein paarmal sahen — oder ich, die ihn bis in seine Spitzfindigkeiten kennt, hat hier Urteil?

DUQUENOY:
Des Herzens?

MARQUISE:
Wer hat es außer mir? Ein Mann, der sich so vergäße, sich so vor sich selbst auslöschte, wäre mir nicht nur nichts mehr wert, sondern verächtlich und so gleichgültig, daß ich an seinem Schicksal nicht den geringsten Anteil nähme und Sie und ihn einfach stehen

ließe. Lohnt es überhaupt, auf die albernen Einwände Ihrer geschmeichelten Eitelkeit einzugehen?

Und Sie selbst? Was gewinnen Sie dabei? Wir spielen ein ernstes Stück und ich will nicht zum Schluß Komödie.

DUQUENOY:

Es ist nicht — wir fürchten uns — sie fürchtet. —

MARQUISE:

Seine Rache? Kommt einst an den Tag, was wahr ist — für Sie spränge nichts als komfortable Verbannung heraus.

HENRIETTE:

Keine Rache, nicht Strafe fürchte ich — mein Gewissen.

MARQUISE *(lacht auf)*.

HENRIETTE:

Mein Gewissen, und ich erkläre: Lassen Sie mich fort — ich darf — ich kann nicht mehr!

(Fällt ihrer Mutter in die Arme.)

DUQUENOY:

Henriette!

MARQUISE:

Nichts als Lügen auch von Ihrer Seite!

HENRIETTE *(wendet sich zu ihr)*:

Keine Lüge, o Gott! Ich will nicht!

MARQUISE:

Ah!

DUQUENOY:

Marquise?

MARQUISE:

Nicht Ihr Gewissen fürchten Sie — überhaupt nichts für sich selbst — aber seine Schmach!

HENRIETTE *(stößt einen kleinen Schrei aus).*

MARQUISE:

Und dann — lieben Sie, Henriette.

HENRIETTE *(verbirgt ihr Gesicht in Händen).*

DUQUENOY *(schließt sie in die Arme):*
Mein Kind!

MARQUISE:

Dann aber ist das alles hier die allerschimpflichste Komödie. Dann geben Sie eher das Leben, als, was Sie in Händen halten, hin. Dann könnte ich Sie auf Knien um ihn bitten, und Sie wichen nicht. Dann kommt ja, Kind, vor aller Qual und Reue, allen Bedenken weit voraus, die göttliche Probe auf Ihr Leben, nach der das Blut pocht, ohne die es nicht sterben will. Und ginge ich weiter — risse Sie mit diesen beiden Händen von dem angebeteten Mann, verriete ich gleich, jetzt, hier, ihm Ihre Schmach — Sie stürzten ihm über tausend, tausendmal tiefere Abgründe nach als den, der im schlimmsten Fall Sie auf dem anderen Weg erwartet.

Leugnen Sie doch!

HENRIETTE *(schluchzt am Halse der Mutter).*

MARQUISE:

Das leugnen Sie nicht. Denn das wird von uns drei Weibern zu richtig verstanden. Und indem wir nun die Frage, wie weit seine Gefühle im Spiel sind, beiseite lassen, begreifen Sie, daß noch in keinem Augenblick Sie so vollkommen in meiner Gewalt, aus tausend Ängsten so zu meiner Verfügung waren, wie jetzt.

Und hätte ich kein Geld, meine Dinge zu treiben, von Natur bin ich jetzt stärker als Sie, weil auf Genüsse, die sich zu erfüllen, Sie in jedem Blutstropfen zittern, ich schon verzichten lernte und mich nichts mehr besitzt —

DUQUENOY:

Als Ihre Rache. Armes Kind — ihr bist du nicht gewachsen.

HENRIETTE:

Ich bin verloren!

MARQUISE:

Warum? Nicht wieder Tragik am falschen Ort. Knöpf ihr die Schuh. Laß mich das Kleid zumachen. Und nun zum Ende: Du hast im Gegenteil für den Augenblick, was du begehrst; deine gefühlvolle Mutter hat es und der zärtlich Liebende. Und hätte ich's auch, warum wollt Ihr's mir, die ich an allem Gelingen schuld bin, allein nicht gönnen? Noch eine Mouche hierher.

(Sie setzt sie ihr.)

Und das Löckchen hinters Ohr zurück.

Ihr versündigt Euch, furchtsame Provinziale. Über Sentimentales siegt trotzdem das Lebendige, und aus

Elend steigt Ihr zu fürstlichem Glanz. Aber an Euren Himmeln ist auch nicht die kleinste Wolke sichtbar.

Doch Zeit ist es, hohe Zeit. Mit tausend und einer Nacht, Glorie und Oriflamme, wartet der ungestüme Bräutigam.

(Vor der Eingangsglastür werden der Marquise von Pommeraye und des Marquis von Arcis Lakaien sichtbar. Der Haushofmeister der Marquise öffnet die Tür, im Nebeneingang werden Mägde sichtbar.)

Neige dich, Kleine — reizend bist du — und empfange mit meinem Kuß auf deine Stirn in des künftigen Gatten Namen die Krone der Marquisen von Arcis!

(Sie heftet ihr das Diadem ins Haar; die Frauen schreiten zur Tür.)

Vorhang



FÜNFTER AUFZUG



Lange Galerie, mit Treppe im Hintergrund links, beim Marquis von Arcis. Harnische, Rüstungen, Standarten und Ahnenbilder an den Wänden zwischen hohen, gotischen Fenstern.

ERSTER AUFTRITT

DUQUENOY *(im Schlafkleid tritt von links auf, indem sie erst die Tür vorsichtig öffnet, dann herausschlüpft auf die Treppe zugeht und hinaufspäht):*
Wer war an meiner Tür? Welch Wetter!

HENRIETTE *(erscheint auf dem Treppenabsatz).*

DUQUENOY:
Du warst an meiner Tür?

HENRIETTE:
Oft. Du schliefest fest.

DUQUENOY:
Was willst du nachts? Ich spürte deine Unruhe.

HENRIETTE:
Er schlafend, ahnt nichts.

DUQUENOY:
Willst du in Zukunft jede Nacht dein Haus durchirren und uns schrecken?

HENRIETTE:
Ich will nichts. Mir wird getan.

DUQUENOY:
Verhängnisvollen Zwängen hast du von Anfang an zu widerstehen. Nicht für dich allein.

HENRIETTE:

Ich widerstand, opferte. Erkaltete in Räuschen vor Verzweiflung, Blitze zerschmetterten mich im Glückszenit, und ich hielt stand, solange Nacht mich deckte. Ich fürchte Frühe und seinen Blick, wenn er im Hellen nach mir greift. Mein Herz geht unter.

DUQUENOY:

Das ist Wahnsinn! Du willst zur Feindin werden. Zwing dein Denken und traue den Lenden. Prüfe nicht, ob du gut und schlecht — ob du schön bist.

HENRIETTE:

Ich bin nicht Anstoß, nur Kelch, in den sein Korn fällt, und fühle, ich beschmutze es wie Kirchhof.

DUQUENOY:

Wie sprichst du?

HENRIETTE:

Wahrheit, Mutter.

DUQUENOY:

Du bist toll.

HENRIETTE:

Von meinen Wundern und von meiner Himmelfahrt. Jetzt erst bewege ich mich aus mir und stoße auf mich zu.

DUQUENOY:

Du verdirbst uns.

HENRIETTE:

Ich muß zu mir und meiner Wahrheit, nach der er sich wund stößt und tastet. Muß aus Lüge flüchten.

DUQUENOY:

Ein Tag wird kommen, an dem über alle Gefahr hinaus er dir gehört. Ihn warte mit Vernunft ab.

HENRIETTE:

Ob ich vor Schmerz dann noch lebe? Du hast mich über Männer belogen. Sie sind nur finster, verdunkeln wir sie, aber glänzen, sind sie über uns.

DUQUENOY:

Wach auf! Du träumst im Halbschlaf. Gefahr ist solches Schwärmen. Ich befehle dir, komm zur Vernunft. Geh zurück zu ihm. Schnell! Deine Mutter ist alt, kampfmüde. Sorge auch für sie! Vielleicht ist er wach. Lauf, lauf! Du bist schöner als Bagatellen, die dich in der Nacht ängstigen. Gerade bei Tag wirst du über Gespenster lachen.

Kehr nicht vor der letzten Hecke um, laß ihn sich erst noch mehr in dich verstricken; leg dich ganz fest um seinen Nacken und wirf deinen Schatten über ihn.

Spiel in Gedanken nicht mit dem, was noch schöner wäre und sei ihm nicht zu früh deutlich. Bist du erst nichts als rauschende Muschel, ist's ihm genußreicher, als jetzt schon ein klarer, und sei's der echteste Ton. Männern geht in der Liebe kein Exempel auf.

(Sie hat sie bis zur Treppe zurückgebracht.)

HENRIETTE:

Hörst du?

DUQUENOY:

Nichts.

HENRIETTE:
Nur solange er keinen Schimmer der Wahrheit weiß, kann ich zu mir selbst noch auferstehen.

DUQUENOY *(die sie die Stufen hinaufdrängt):*
Liebt er dich so, wie es scheint, ist der Augenblick zu sprechen näher, als wir glauben.

HENRIETTE:
Er ist da. Noch da. Bald aber ist es zu spät.

DUQUENOY:
Warum?

HENRIETTE:
Hörst du nichts?

DUQUENOY:
Das Wetter. Lauf! Sicher ist er wach, vermißt dich —

HENRIETTE:
Muß ich ihn wieder besudeln?

DUQUENOY:
Schweig! Ich dulde das nicht mehr. Ich war's, die anfangs warnte. Ich wollte ohne Gewißheit und Voraussicht den Handel nicht. Doch ich wurde gedrängt, zum Einverständnis gestoßen. Du zuerst schlugst ein. Einen Lebensrest hängte ich mit fünfzig Jahren an dein Schicksal. Jetzt hältst du aus.

HENRIETTE:
Eh wir's erwarten, sind wir entdeckt und schrecklich vernichtet.

DUQUENOY:
Durch wen?

HENRIETTE:

Durch sie, Mutter.

DUQUENOY:

Geh ins Bett. Träum nicht Unsinn.

HENRIETTE:

Wo blieb noch ihr Lohn? Die so oft verkündete Fanfare? Wann kommt Triumph, Donner und Blitz, mit dem sie zuschlägt? Komm! Fort vor Morgen, wenn ich nicht sprechen darf. Wir finden ein Loch, zu verschwinden.

DUQUENOY:

Henriette!

HENRIETTE:

Größerer Tod ist's doch, wir stoßen uns selbst zu Scherben, als sie wirft uns zum Kehricht.

DUQUENOY:

So komm schnell!

HENRIETTE:

Nur Mäntel. Fort!

DUQUENOY:

Wie spät?

HENRIETTE:

Fast sieben. Schnell!

(Sie verschwinden in Duquenoys Tür, die aufbleibt.)

ZWEITER AUFTRITT

Die MARQUISE *(erscheint vor der großen Glastür des Hintergrunds in schwarzem Mantel, tritt ein und bleibt im Hintergrund).*

DUQUENOY und HENRIETTE *(treten in schwarzen Mänteln auf. Jetzt treffen die drei Frauen in der Bühnenmitte zusammen).*

HENRIETTE *(mit Aufschrei):*

Zu spät!

MARQUISE:

Wohin?

DUQUENOY:

In unserm Haus fragen wir: woher?

MARQUISE:

Und auch: warum?

HENRIETTE *(will an der Marquise vorbei).*

MARQUISE:

Zu spät!

DRITTER AUFTRITT

MARQUIS *(erscheint auf dem Treppenabsatz, ruft suchend):* Henriette?

HENRIETTE *(will mit Gewalt an der Marquise vorbei die sie hält).*

MARQUISE:

Halt, Täubchen!

MARQUIS:

Wer spricht?

MARQUISE:

Hauspolizei!

HENRIETTE *(stürzt mit so durchdringendem, langem Schrei zu Boden, daß Kammermädchen aus der Tür unter dem Treppenabsatz zu ihr stürzen).*

DUQUENOY *(jagt in eiliger Flucht zur großen Glastür hinaus).*

MARQUIS *(mit dem Ruf):*

Henriette!

(Nach unten zu ihr und zu den Mädchen.)

Zu Bett! Die Marquise. Schnell!

MÄDCHEN *(tragen Henriette in die Tür unter den Treppenabsatz).*

MARQUISE *(macht, als der Marquis, Henrietten folgend, an ihr vorbei will, eine ihn haltende Geste).*

MARQUIS:

Was ist, Marquise —?

MARQUISE:

So früh am lendemain?

MARQUIS:

Bedeutet der Auftritt —?!

MARQUISE:

Eines Weibes Staatsstreich. Kurz: ich habe eine eilige Mitteilung an Sie, Marquis: die Marquise von Arcis, zukünftige Mutter Ihrer Kinder, die Dame, die uns krank verließ, war auf dem Sprung, mit ihrer Mutter zu entfliehen.

MARQUIS:

Was heißt das? Träumen Sie?

MARQUISE:

Am wenigsten jetzt. Sie ahnen nicht —?

MARQUIS:

Reden Sie!

MARQUISE:

Was sie trieb, ins barmherzige Dunkel zu verschwinden —?

MARQUIS *(packt sie beim Handgelenk):*

Reden Sie!

MARQUISE:

Des Gewissens Furien. Sie und die famose Alte.

(Mit großem Blick ihm ins Gesicht.)

Denn als die Marquise von Pommeraye, die allen Begierden eines beispiellos lasterhaften Zeitalters Ihretwegen standgehalten, von purstem Blut und lauterster Ehre, Ihnen eines Tages zur Mätresse zu schlecht war, Sie sich die Gattin suchten, um in höheren Gefilden zu wandeln, Ihre Besonderheit den weiblichen Widerhall wollte und fand, tauchte Ihr Fleisch in einer Dirne Eimer.

MARQUIS *(schreit auf).*

MARQUISE:

Henriette Duquenoy, unter dem Namen Aisnon, ein feiles Pariser Weib, betrieb geraume Zeit, bis sie Sie kannte, ihr Gewerbe in der Liller Straße 14. Nachzufragen!

MARQUIS *(schlägt das Tuch der Standarte, bei der er steht, über sich).*

MARQUISE *(mit einem Lachen):*

Gemein war meine Rache; doch groß und vollständig im Sinn meines mir von Vorfahren vererbten Bluts. Die Gewißheit hilft mir, einen Rest Zuneigung zu Ihnen noch erwürgen *(exit).*

MARQUIS *(entstürzt seinem Versteck, eilt durch die große Tür ihr, sichtbar bleibend, nach, taumelt an den Scheiben bis in die Türöffnung zurück, lacht und weint, dort Halt suchend, in krampfhaften Erschütterungen. Stürzt plötzlich zu einem Waffenschautisch, greift ein Pistol, das er lädt):*

Mich — sie erst? Grab, Nacht, Schwarzes um mich! Verschwinde Arcis.

Erst Schlimmeres: Tod der Infamen!

Bleib gegipfelt, Zeit, türm dich noch, bis ich am Ziel bin und mein Herz mit ihrem Leib zerschlug.

(Er läuft gegen die Tür, weicht aber mit den Worten wieder in den Vordergrund der Szene):

Meine Flügel brachen, wie eine Amsel fiel ich tot auf den Kirchhof. Ehe ich ausholte, stieß sie zu. Erde, die sie verwischte, verschüttete auch mich, und —

(Mit neuem Entschluß):

Ich muß!

VIERTER AUFTRITT

HENRIETTE *(steht in der Tür. Als der Marquis gegen sie die Waffe hebt, breitet sie die Arme aus).*

MARQUIS *(läßt die Waffe sinken, hebt sie von neuem und wieder sinkt sie herab).*

HENRIETTE *(die ihm fern in der Diagonale der Bühne entgegensteht, fällt in beide Knie. Einen Augenblick Stille):* Herr, warum tötest du mich nicht, reißt mich mit Haaren an mein Grab? Ich bliebe still, und mein Blut rinnt hin *(auf den Knien nähert sie sich einen Schritt).* Quälen Sie meine Scham vorher und besehen des Gewissens Bluten, ehe ich sterben soll? O, machen Sie dem Fleisch ein Ende, das sich sehnt; Seele floh längst nach allen Seiten.

(Sie kriecht näher.)

Ein Ende!

(Umschlingt seine Knie mit Händen.)

MARQUIS *(stößt mit dem Fuß nach ihr):*
Fort!

HENRIETTE *(stürzt mit leisem Schrei völlig zu Boden).*

MARQUIS *(sieht auf die Leblose und läuft plötzlich von ihr zur Treppe einige Stufen hinauf, dort sagt er):*
Aber log sie denn? Fragte ich sie auch nur — kam sie zu Wort? Und bat ihr Blick nicht immer flehentlich —?

(Er kehrt um und nähert sich ihr bis auf ein paar Schritt.)

Im Schraubstock der aus Rache Verrückten war sie Werkzeug, wie ich, auch ohne zu wollen, die gehässige Wollust einer anderen so völlig befriedigte, daß sie

von hier wie eine Triumph wiehernde Stute aufbrechen konnte.

Und noch befriedige? In ihren Zügeln weiterrase. Zwangsläufig zu ihrem höheren Ergötzen korrekt den einen morde und die andere?

Und dazu Arcis?

(Er wirft die Waffe fort, kniet zu der Liegenden hin, umfaßt sie und bettet sie auf ein Sofa.)

Vierzig Jahre für einen fremden Willen gelebt?

HENRIETTE *(schlägt die Augen auf und bricht in Tränen aus, denen er wortlos zusieht).*

Es scheint — o Gott —

(Sie weint.)

Ihr Abscheu und Entsetzen hat sich besänftigt, daß Sie meinen Anblick ertragen.

(Sie weint.)

Aber nun genug! Fliehen Sie, ehe von neuem Verzweiflung hochkommt, die mich in Ihnen auslöscht und mir nicht Zeit läßt, zu beweisen, daß ich schuldig bin, doch nur Todes und keiner Verachtung. Noch bin ich nicht würdig, daß Sie mir nah sind, und ich beschwöre Sie, übereilen Sie keine Verzeihung. Aber lassen Sie mir Hoffnung, Sie wollen mir einst vergeben.

(Sie weint.)

Entfernen Sie sich weit von mir, geben Sie genau auf meinen Wandel acht und richten Sie erst, wenn Sie mich kennen. Überglücklich will ich sein, sind Sie mir zuweilen gütig und lassen mich als Ihre letzte Magd rufen. Weisen Sie mir des Hauses letzten Winkel als Wohnung an, sperren Sie mich mit elendester Nah-

rung dort ein. Könnte ich Namen und Titel, den man mich zu erschleichen zwang, abreißen und dann sterben, es sollte augenblicklich geschehen. Schwachheit, Verführung, Drohungen und Gewalt, ein zu geringes Selbstgefühl, haben mich zu schändlicher Tat verleitet. Doch glauben Sie nicht, daß ich schlecht bin. Ich bin es nicht. Wage ich doch, die Augen noch jetzt zu Ihnen aufzuschlagen und mit Ihnen zu sprechen. Ach, könnten Sie in meinem Herzen lesen, sehen, wie fremd mir Sitten und Ziele meinesgleichen sind. Verführung hat mein Leben befleckt, nicht meine Seele vergiftet. Noch bin ich aus meiner Natur der Ehre, die Sie mir antaten, nicht unwürdig. Hätte es bis zuletzt in meiner Macht gestanden, Sie unter vier Augen zu sprechen, ich glaube, ich hätte den Mut gefunden, Sie vor dem Betrug zu warnen.

MARQUIS *(ist aufgestanden und hat sich von ihr abgewandt).*

HENRIETTE *(steht auf):*

Aber was Sie auch über mich beschlossen haben, ich unterwerfe mich willig. Lassen Sie mich auf die Straße werfen. Verbannen Sie mich an die Grenzen der Welt, in ein Kloster, ins Zuchthaus, damit Sie mich nicht mehr zu Gesicht bekommen. Ich gehe. Aber Ihr Glück, Ihre Ehre ist nicht verloren, denn mit meines Herzens Bewilligung dürfen Sie mich mit beispiellosen Martern strafen und mit meiner nicht zu steigernden Qual der Welt das Schauspiel einer Rache geben, die die der Marquise von Pommeraye armselig scheinen läßt.

(Sie ist an ihm niedergesunken.)

MARQUIS *(nach einem Augenblick tiefster Stille):*
Stehen Sie auf. Fremder Wille ist endlich aus unserem Schicksal getilgt. Ich aber aus eigenem vermag doch nichts, als Ihnen zu vergeben.

Ich habe ja auch, ohne wie Sie dazu gezwungen gewesen zu sein, unaufhörlich und mit Ausdauer mein Leben befleckt, und bekenne, daß doch erst von allen Frauen auf Erden Sie mir stark genug das Bedürfnis brachten, neue Lebensformen anzunehmen, die bis vor kurzem mir lächerlich schienen und die mich jetzt ganz glücklich machen.

Und dieses Glück hat auch unter der Entdeckung nicht gewankt, Sie sind der Engel nicht, den ich meinte, sondern nur eine Frau und ein Mensch, der wie ich nicht hochmütig ist und viel auf Erden noch zu lernen hat.

Und bin in ihn — und das ist große Schande, die die Ihre wettmacht, nicht weniger verliebt. Stehen Sie auf, Gemahlin, stehen Sie auf, Frau Marquise. Sie sind, wo Sie sind, an Ihrem natürlichsten Ort.

HENRIETTE *(die sich erhoben hat, ist ihm an den Hals geflogen. Dann will sie niederknien).*

MARQUIS *(verhindert sie):*
Das ist nun ganz verkehrt, nachdem ich gerade aus innerer Not mich vor dir beugte und bereit bin, es tausendmal wieder zu tun.

Nein, neues Leben nun und unsere wirkliche Haltung! Ich fange zu ahnen an, die gute Pommeraye, statt sich zu rächen, erwies mir meines Lebens größten Dienst. Gerade bricht der neue Tag an! Kleide dich

an, liebe Frau. Man wird indessen unsere Koffer packen. Wir wollen ein wenig aufs Land gehen und da und anderswo — weißt du denn, wie groß und mannigfach die Welt ist —! bleiben, bis wir Menschen brauchen!

HENRIETTE *(liegt ihm wieder in Armen).*

MARQUIS:

Und ohne anderen etwas nachzutragen, fern überhaupt von Plänen und Ideen der Welt mit sich und uns, wollen w i r sehen, was an uns ist und was wirklich bedeutet —

HENRIETTE *(ihre Arme um seinen Hals sieht ihn prüfend an):*

Jean Gaspard —

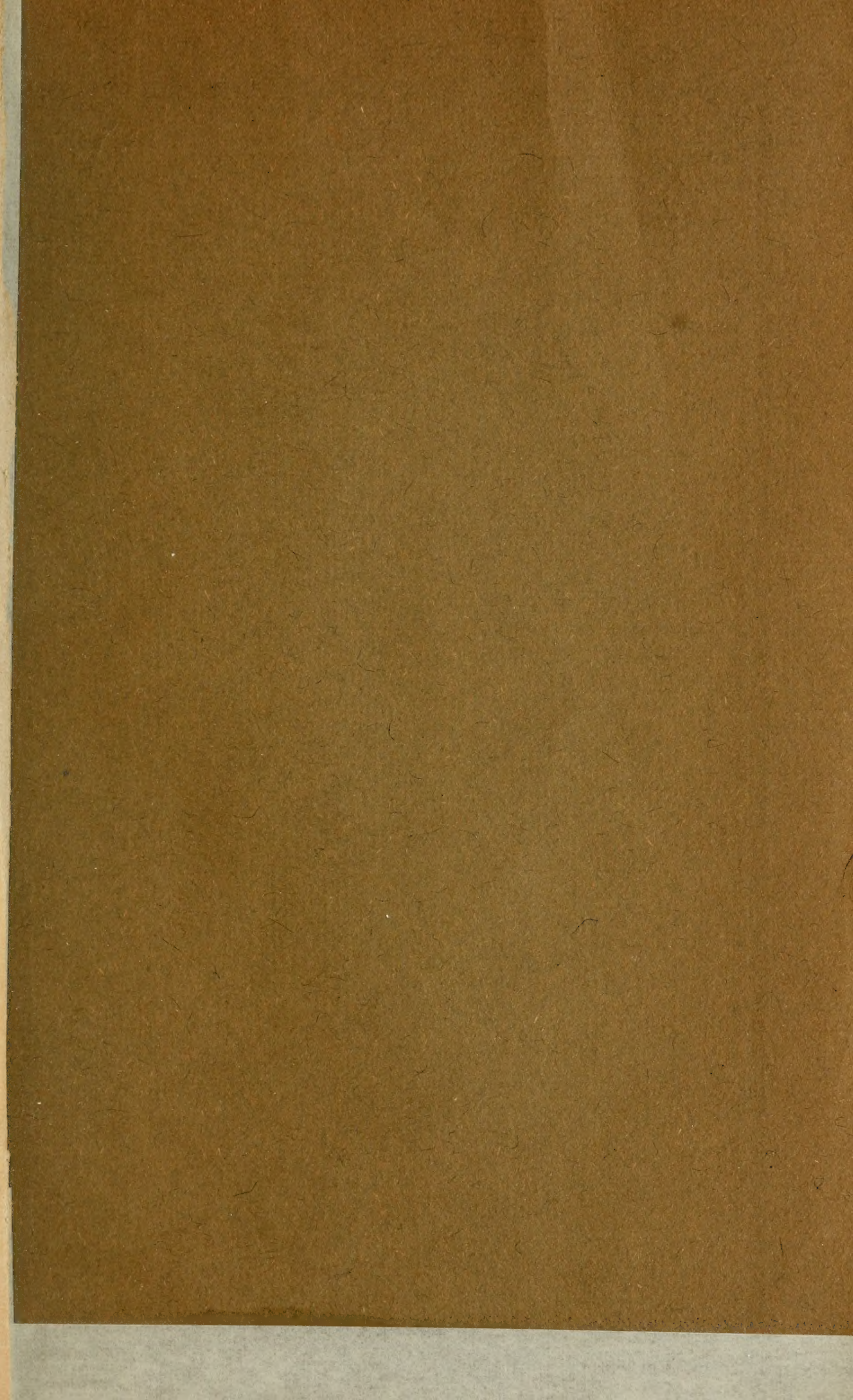
MARQUIS:

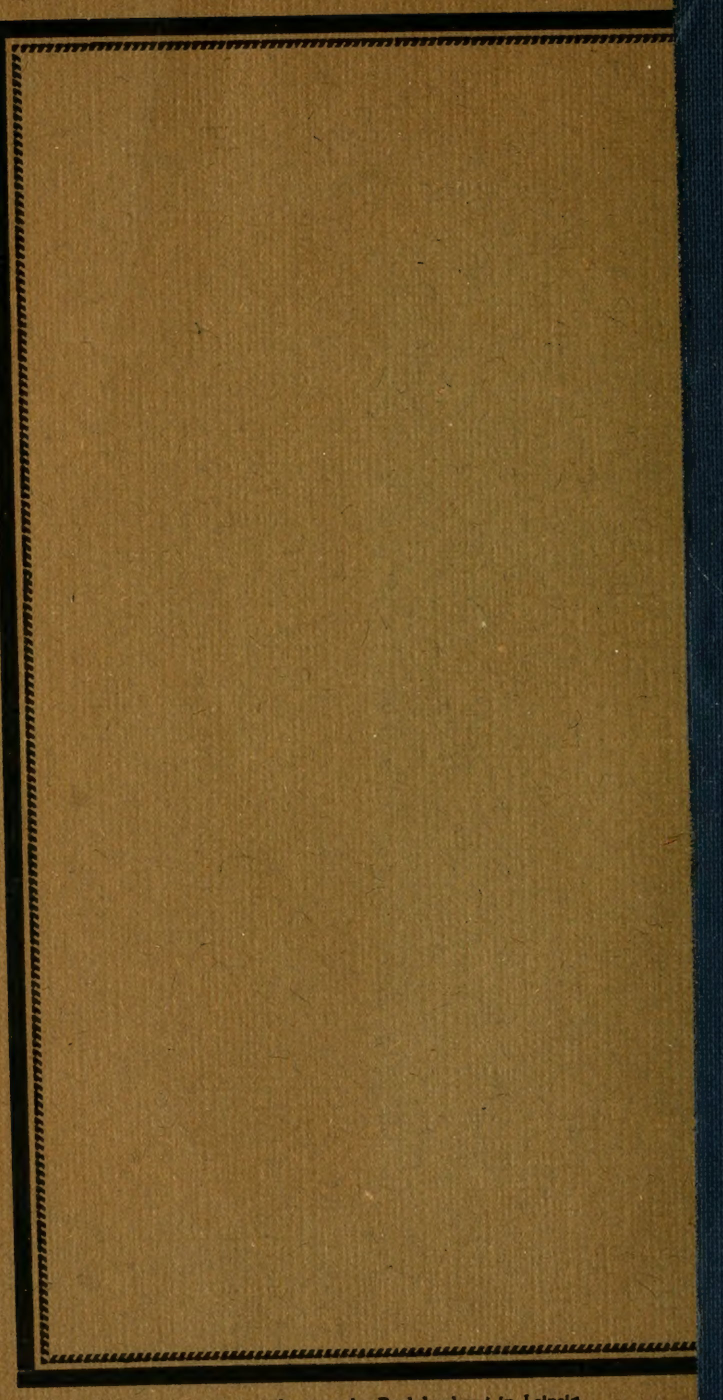
Und Henriette von Arcis!

Ende.









Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

